

VORAU

Stift Voralpe „im Wechselgau“ ward um die Jahrhundertwende in allen deutschen Landen viel genannt und gerühmt um seines Chorherren Ottokar Kernstock willen, der in seinem Zwingergärtlein unverwelkliche Blüten der Poesie brach, von seinem malerischen Turme aus die Schwalben als Nachtigallen wohl lautvoll singen ließ von allem, was sein und seines Volkes Herz bewegte und unter seinem Lindenbaume Gäste aus aller Welt zur stimmungsvollen Rast lockte. Es gehört zur Tragik dieses erfolgreichen Sängers auf der Festenburg, daß sein Ideal bald darauf in politischem Machtkampf vergrößert, sein priesterliches Bekenntnis: Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir hier! ins Gegenteil verzerrt wurde. So wurde eine Saat zertrampelt, bevor sie richtig reifen und Früchte bringen konnte, ein strahlender Ruhm vorzeitig umdunkelt. Umso berechtigter ist die Feststellung: „Herr Ottokar“ war, bevor er in den Dichterhain übersiedelte, ein gewissenhafter und emsiger Stiftsarchivar, der gerade in der Kunstgeschichte seines Ordenshauses eine Reihe von gewichtigen, in seinem Rahmen bahnbrechenden Erkenntnissen sammelte und veröffentlichte, die, weil in einzelne Zeitschriften zerstreut, schon seinerzeit nicht die gebührende Beachtung fanden.

Das Augustinerchorherrenstift Voralpe, großen Siedlungen und vielbefahrenen Heerstraßen fernab gelegen, hatte intensiver als das um zwanzig Jahre ältere Seckau oder gar die jüngeren Schwestergründungen Stainz und Pölla primäre Kultur zu verbreiten, unbesiedelte Berghänge und Talgräben zu roden. Es hat sich so tiefer in die Dankbarkeit und Anhänglichkeit ihrer Bevölkerung eingegraben, mit ihr unmittelbaren und vielverzweigten Kontakt gehalten, seine Söhne zahlreicher aus den eigenen Pfar-

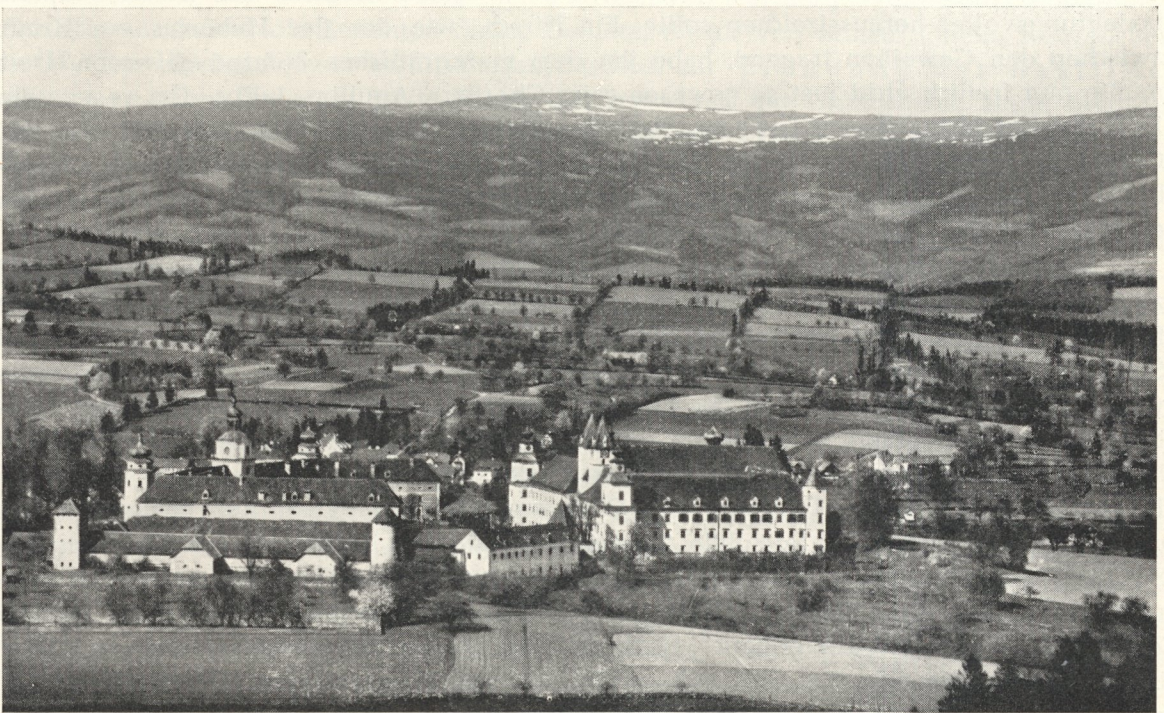


Abb. 71. Es liegt ein Stift im Wechselgau

ren geholt. So ist es kein Zufall und unverdientes Glück, daß es Anno Josephinismi als einziges der vier Chorherrenstifte nicht der Aufhebung verfiel und heute am wenigsten Nachwuchssorgen hat. Dieser Mission, in umgrenztem Gebiet umso vielseitiger Kultur zu verbreiten, verdankt es schon sein Entstehen. Gleich Rein ward es vom regierenden Landesfürsten gegründet. Es ist gewiß keine rührende Floskel der Stiftungsurkunde, daß er dies tat, um dem Geber des Lebens für ein unerwartetes Familienglück zu danken, es ist aber auch keine Laune gewesen, sein Kloster in der Nordoststeiermark zu stiften — als kluger Herrscher wußte er gar wohl, wo sein religiöses Werk am fruchtbarsten irdische Früchte zu bringen in der Lage war.

Forauwa wird erstmalig genannt im Jahre 1140, in dem an dem belebten Sankt Maria an der Feistritz die Vorläuferin des Stiftes Seckau gegründet wurde. Bezeichnender Weise als nemus und rivus, als Wald und Bach. Ersterer wird von der Gräfin Williburg von Pütten, der Witwe Ekeberts II., dem Stifte Admont überlassen — zur Urbarmachung. Dort besaß auch Markgraf Ottokar III. (1129 — 1164) ein Gut. Dieses predium nostrum Vorowe übergab er nun 1163 zu Fischau laut Urkunde Zahn I 479 rechtskräftig dem Erzbischof von Salzburg, auf daß dort Chorherren nach der Regel des hl. Augustin, für immer angesiedelt, beim allmächtigen Gott „für unsere und unserer Vorfahren Sünden fleißig bitten und beten sollten“. Die letzteren, die peccata, muß man nicht tragisch und nicht konkret als landbekannte Verbrechen nehmen, diese Wendung als allgemeines Schuldbekenntnis kommt in dieser glaubensinnigen, opfermütigen Zeit auch bei Jahrtagsstiftungen und in Vermächtnissen auch ausgesprochen makelloser Persönlichkeiten vor. Die Nennung der Gemahlin Kunigund und unmittelbar darauf des karissimi filii, des liebsten Sohnes Ottokar, wird schon in den Stiftsschriften frühzeitig so aufgefaßt: Nach langer kinderloser Ehe war der Markgraf durch die Geburt eines kaum mehr erhofften Sprosses so bewegt, daß er sich gedrängt sah, dem Allmächtigen und Allgütigen durch ein ekklatantes Werk der Großmut dauernden Dank zu sagen. Wie anderwärts hat die sinnende und sinnige Volkspoesie auch hier bald eine Legende zur Hand gehabt, so die Wahl dieser lieblichen, damals aber unwirtsamen Gegend als Klosterbauplatz bedeutungsvoller herausstreichen sollte: Ein Hirsch, wie der des Hubertus ein Kreuz zwischen den Geweihen tragend, habe ihn dem markgräflichen Nimrod gewiesen. Dem mußte nun freilich nicht just so gewesen sein. Chorherr Aquilin Julius Caesar, um 1770 der geschichtswissenschaftliche Stolz des Stiftes, wies an Hand der Stiftschronik, Chronicon Voraviense, in seinen Annalen Steiermarks nach, daß bereits am 13. Dezember 1149 Bischof Roman von Gurk hier eine Kirche zu Ehren des Apostels Thomas eingeweiht habe, die nun jetzt Stiftskirche ward.

Wir haben bereits gehört, daß schon Markgraf Ottokars Vater Leopold I. 1129 zu Rein ein Zisterzienserstift gründete und daß dabei auch unser Stiftsgründer als Zeuge fungierte. Tragisch und unerwartet früh kam der unerbittliche Tod über Vater und Sohn. Auf die Kunde der Einnahme Jerusalems am 15. Juli 1099 hin wallten zahlreiche weltliche und kirchliche Größen des Landes, darunter mit Erzbischof Thiemo von Salzburg auch Abt Gisilbert von Admont, in Waffen nach dem Heiligen Land, um den kostbaren Besitz zu sichern, beide starben unweit der Leidensstatt des Herrn. Für den II. Kreuzzug warb gleich Bernhard von Clairveux Abt Gerlach von Rein in feuriger Begeisterung Teilnehmer. „Viele Edle folgten dem Rufe und ließen sich das Kreuz auf die Schulter heften.“ Ottokar gelobte gleichfalls mitzutun, konnte aber 1147 aus Regierungsrücksichten nicht ab; 1164 nun erfüllte er sein Gelöbnis, „begleitet von einer großen Zahl edler Herren aus Steiermark“. Doch der per omnia vir magnus, der in Allem bedeutende Mann, wie ihn der Leobner Chronist nennt, kam nur bis Fünfkirchen in Ungarn, dort starb er am 31. Dezember 1164. Gerne hätten die so rasch verwaisten Vorerben den Leichnam ihres Stifters in ihrem Gotteshaus bestattet. Doch das stak wohl noch

in den ersten Anfängen, sodann hatte eine andere Klosterstiftung des frommen Markgrafen ältere Anrechte, Seiz in Untersteiermark, 1151 als älteste Karthause Deutschlands von ihm gegründet. Natürlich ließen sie es sich aber nicht nehmen, ihrem ersten Wohltäter späterhin ein Gedächtnisgrab zu errichten, von dem wir noch lesen werden.

Markgraf Ottokar hatte um 1160 am Semmering ein Hospital gegründet, nicht zuletzt um auf dem schwierigen Paßübergang des Weges von Wien nach Graz oder Villach kranken oder müden und hungrigen Kreuzfahrern und Jerusalempilgern Rast, Labung und Heilung zu bieten. Es ist unser heutiges liebliches Pfarrdorf Spital am Semmering. Bis dorthin, zum Cerewald, reichte das Gebiet, das der Markgraf dem jungen Stifte zur Betreuung übergab, aber auch von Lenger skevere usque in Hungariam, von Schäffern bis Ungarn. Ersteres Land wird kurz und gut Alpes, Alpen genannt. Von Ungarn her aber gab es schon damals Übergriffe und Einfälle, so daß sich der Stifter bewogen fand, den „Frieden dieser Diener Gottes gegen den Zugriff boshafter Menschen“ zu schützen, er fand sich sogar veranlaßt, Vorsorge zu treffen, daß nicht „irgend ein Bischof oder ein anderer Prälat“ sich an ihren Gütern vergreife. Diese „Gefahr“ ward auch von zuständiger Seite gebannt, am 27. Jänner 1168 bestätigte Erzbischof Konrad II. von Salzburg die Rechte, Freiheiten und Güter Voraus. Dieses wird jetzt ausdrücklich eine Pfarre genannt, ebenso Tekanskyrichi, Dechantskirchen. Von ihm wird betont, daß es in einem dichten, noch unbewohnten Walde stand, von Vorau aber, daß sein erster, verehrungswürdiger Propst Liupold war. Er war zuvor Dechant, also Propststellvertreter von Seckau. Gründungspropst Wernher von Seckau war 1163 anwesend, als Vorau gestiftet, ebenso 1168, als es vom Salzburger Erzbischof bestätigt wurde. Kein Zweifel also, zumindest ein Teil der ersten Chorherren kam von Seckau, ein anderer laut Überlieferung vom Erzstift Salzburg. Tomek nennt Vorau kurz eine Tochterstiftung Seckaus.

Anno 1170 — nach Caesar — schenkt Erzbischof Adalbert von Salzburg dem Stift eine Hube bei Zossen in Kärnten. Die gleiche Urkunde sieht das junge Stift mitten — im Kirchenbau. Der Erzbischof zeigt den Pfarrern von Hartberg, Waltersdorf, Pöllau und Feistritz an, daß er die Zehenten dieser Gebiete, die er von seinem Oheim Konrad her besaß, dem Kloster Forowe ad structuram Basilice, zur Erbauung der Basilika, abgetreten habe. Die erste große Phase, die Errichtung der Unterkirche, stand beinahe vor dem Abschluß. Das folgende Jahr, der 31. Jänner, brachte die ersehnte päpstliche Bestätigung: Zu Frascati übernahm Alexander III. die Rechte und Güter des Stiftes in seinen besonderen Schutz. Die im Stiftsarchiv verwahrte Urkunde trägt die Unterschriften des Erzbischofs von Sabinä, von zwei Bischöfen, sechs Kardinalpriestern und vier Kardinaldiakonen. Wie die Vorauer Chronik und der Vorauer Kodex 200 übereinstimmend berichten, weihte Erzbischof Adalbert II. im Jahre 1172 am Feste Mariä Himmelfahrt die Krypta ein zu Ehren der Allerheiligsten und ungeteilten Dreieinigkeit, des siegreichen Kreuzes, der Jungfrau und Gottes Maria, besonders des hl. Apostel Paulus. Nach demselben Kodex CC weihte am 6. Dezember 1202 Bischof Markus von Berith einen Magdalenenaltar, am 25. Dezember 1228 Bischof Karl von Seckau einen Altar zu Ehren des Hl. Kreuzes und des Apostels Jakob. Beide in der Oberkirche. Die alten Pfarren Vorau und Dechantskirchen wurden dem jungen Stifte als Morgengabe in die Wiege gelegt, ihre Grenzen umfaßten schon damals im wesentlichen das Gebiet der heutigen acht Stiftspfarrten. Friedberg war ursprünglich eine Tochterpfarre von Dechantskirchen, 1252 wird erstmalig ein Pfarrer Ulrich genannt, das Städtchen soll aber bereits 1193 von Herzog Leopold V. gegründet worden sein. 1204 gab es bereits zu St. Jakob im Walde und St. Margarethen in Zell, Wenigzell, eigene Seelsorger. Cella ist der Fachausdruck für klösterliche Neu- und Ursiedlungen. Waldbach taucht 1250 als Walchpach auf, St. Lorenzen am Wechsel 1305 als „S. Lawrenzen innerhalb der Laventz“. Festen-

burg, als Schloß seit 1353 bezeugt, ward erst 1617 als Kapelle des Propstes Daniel Seelsorgsstelle.

Wie es in diesen durch Benediktiner, Zisterzienser und Chorherren der Kultur, vorerst aber nur den ersten primitiven Daseinsmöglichkeiten erschlossenen Kleinzentren der Besiedlung zugegangen sein mag, schildert der derzeitig umsichtig und liebevoll tätige Stiftsarchivar Pius Fank in einem schlichten aber gehaltvollen Büchlein über die „turmreiche Klosterburg“, das 1925 zum Silbernen Priesterjubiläum des Propstes Prosper Berger herauskam, ausgezeichnet durch eine Einleitung Ottokar Kernstocks: „Landbau, Viehzucht und Gartenbau nahmen so ihren Anfang in der bisher ganz von Wald bedeckten Gegend, zuerst in der Nähe des Stiftes, bald auch auf den entfernter liegenden Gründen des Stiftsbesitzes. Auch dorthin sandte der Propst seine Leute. Sie machten den Waldboden urbar, legten Felder und Wiesen an und gründeten Siedlungen. Vom Kloster holten sie das erste Saatgetreide, das erste Vieh und die ersten Pflanzen für das kleine Hausgärtchen und der Propst gewährte ihnen ein wenn auch beschränktes Eigentumsrecht über das ihnen zugewiesene Gut, die Hube mit der Hofstatt.“

Bei der Gründung des Stiftes war eine strahlende Leuchte des damaligen Geisteslebens zugegen, Chorherr Gerho, Propst von Reichersberg, zuvor „Meister der Hohen Schule“ und Domherr zu Augsburg. Gewandt und unerschrocken führte er den Schreibkiel. Man möchte seine Anwesenheit als ein grundsätzliches Bekenntnis zur Förderung und Mehrung des geldlich und geistig kostbaren Schrifttums jener fernen Tage nehmen. Doch nicht immer auch die Währung, wo ein Wille. Und gerade in dieser bergumgrenzten Einsicht galt der grausame, aber unerbittliche Spruch: Erst leben, dann philosophieren. Die erst und später wenig zahlreichen Chorherren mußten in weitab gelegenen „Zellen“ als Seelsorger eingesetzt werden. Codices zu schreiben, fehlten jahrhundertlang die eigenen Kräfte, man kaufte sie also um schweres Geld oder ließ sie dankbar sich von Wohltätern verehren. Wie wertvoll sie nun dem Klostervorstand waren, wie selbstaufopfernd bis zur letzten Konsequenz sie von ihm gehütet wurden, erhellt schlaglichtartig und bewunderungswürdig der Tod des siebenten Propstes, Bernhard II. Im Seckauer Nekrologium steht sein Name folgend verzeichnet: Bernardus de Voraw Praepositus exustus, verbrannt. Wie ging das zu? Im Krieg, den Herzog Friedrich der Streitbare mit den Ungarn heraufbeschwor, stieß ein Haufe von Eindringlingen bis ans Stift vor und steckte es in Brand. Das war am 21. November 1237. Und der Propst? Die Chronik erzählt: Propst Bernhard sieht das Stift in Flammen. Er sucht zu retten, was noch zu retten ist. Vorerst die kostbaren Urkunden und Handschriften! Er wirft sie, eine nach der andern, durch das Fenster ins Freie. Er merkt nicht, wie ihn die Flammen bereits umzüngeln. Als er es bemerkt, ist es nicht für die Bücher, wohl aber für ihn zu spät. Kein Ausweg mehr. Er wirft sich auf die Knie und erwartet mit aufgehobenen Armen den Tod. „Tausend Dank ist ihm Vorau schuldig“, sagt Chorherr und Forscher Caesar, wir müssen hinzusetzen, auch Steiermark, Österreich, Mitteleuropa. Denn er erhielt uns eines der kostbarsten Bücher, nicht Voraus sondern Deutschlands. Seine Kaiserchronik in 17.000 Versen. Noch im 20. Jahrhundert wird sie als ein Kulturwerk von überragender Bedeutung gewertet: Land Steiermark widmete den über 400 Historikern, die sich 1953 in Graz trafen, als Ehrengabe die im Offset-Strichverfahren zeichengetreu reproduzierte Handschrift mit 146 Seiten.

Paul Buberl hat wie in Admont auch in Vorau eine fachkundige und gründliche Sichtung der illuminierten Handschriften vorgenommen. Er zählt hier 83 Stück, darunter eine französische aus dem 13. und eine italienische Handschrift aus dem 14. Jahrhundert. Von den 81 österreichischen Werken entfallen nach ihm eine auf das XI., 16 auf das XII., 20 auf das XIII., 6 auf das XIV., 35 auf das XV., 1 auf das XVI. und 2 auf das XVII. Jahrhundert. So kommt er zum Schlusse: „Bis ins 15. Jahrhundert

läßt sich in Vorau keine eigentliche Schreibschule nachweisen ... Das meiste kam von auswärts ... Die mit Miniaturen versehenen Handschriften sind in der Minderzahl gegen jene, welche nur Initialen aufweisen." Die Einleitung schließt er: „Die Arbeiten der Vorauer Illuminierschule des 15. Jahrhunderts werden in einer zusammenfassenden Geschichte der österreichischen Miniaturmalerei einen ehrenvollen Platz einnehmen." Trotzdem interessieren uns zuvörderst die Handschriften der ältesten Zeit. Kodex Nr. 83, im 12. Jahrhundert geschrieben, bringt auf dem letzten Blatt das Verzeichnis von immerhin 50 Handschriften, die Vorau damals besaß und zumeist noch besitzt, die also — Propst Bernhard um den Preis des eigenen Lebens gerettet hat. An einigen sieht man noch heute brandzerfressene Ränder. Das älteste Stück ist eine Erklärung des Markus-Evangeliums, „wahrscheinlich Salzburger Arbeit". Eine nicht viel spätere Arbeit, eine Psalmenerklärung, ist dem Stift besonders teuer; Archidiacon Otakar, der Erbauer von Dechantskirchen, schenkte sie Markgraf Ottokar, dieser seinem von ihm gegründeten Stifte. Andere Spender waren Erzpriester Dietrich von Traföb bei Bruck, Pfarrer Rupert von Gröbming, vor allem Pfarrer Udalrich von Hartberg.

Frühen und wertvollen Handschriftenzuwachs dankt das Stift seinem zweiten Propst, Bernhard I. (1185 — 1202), er kaufte ihn oder ließ ihn schreiben, darunter die bereits erwähnte Kaiserchronik. Hier ist sogar der Schreiber erwähnt: Wolfgang — ein Vorauer Chorherr, denn er schrieb sie jubente praeposito, auf Befehl des Propstes. Nun, sie selber ist nach Fank eine wunderlich verwirrte Weltchronik von Gaius Julius Caesar bis zum zweiten Kreuzzug unter König Konrad III., verfaßt von einem Regensburger Priester. Zum Kodex gehören aber noch andere hochwertige Teile: Eine Sammlung klassischer lateinischer Gedichte, die Vorau nach Pangerl mit St. Lambrecht und Seckau zur dritten „Pflegetätte deutschen Schrifttums alter Zeit in Steiermark" werden ließ; zur „ältesten deutschen Sammelhandschrift" wird der Band nach Nagl-Zeidlers Deutsch-Österreichischer Literaturgeschichte durch die Wiedergabe des vielgenannten Alexanderlieds des rheinischen Pfaffen Lambrecht (Abb. 72), des Marienlob — Blume bist du des Feldes, o Maria edle liebe Fraue! — der vier Lieder der Dichterin Ava von Melk, der berühmten Sündenklage, „eine dichterische Selbstanklage von tiefem Schuldbewußtsein erfüllt", zumal der Vorauer Schöpfungsgeschichte, fast um ein Menschenalter älter als die Wiener Genesis. Zur Probe nur zehn Verse, die dartun, daß ihr Sänger nicht bloß den Moses, sondern auch die Poesie der Heimat kannte:

Do schuofe er die erden.	er gab deme walde sine schone,
er hiz darane werden,	die uogele darine.
swaz wir solden nizen.	daz tet er durch unsere minne.
dev wazzer hiz er flizen	er gab den uischen den fluz,
in der nidere unde in der hohe.	den uogelen den regenguz ...

Das Lehrgedicht mit 1817 Versen „Die Wahrheit" gilt als ältestes steirisches Sprachdenkmal. „Sie macht den Teufel zornesvoll, hört er's singen oder sagen, er kann nicht Reden von Gott ertragen ..." Selbst der deutsche Minnesang geht in der Sammlung nicht leer aus, Ottokar Kernstock hat darin Reste des Wigalois aufgefunden.

Der Kodex CC ist lokalgeschichtlich äußerst wertvoll, er meldet die teilweise bereits zitierten Altarweihe, also im Keime die Geschichte der Stiftskirche, im übrigen enthält er ein Antiphonar, das Dekan Rudolf schreiben ließ; Propst Konrad II. (1282 bis 1300) wieder ließ 1293 anfertigen den Kodex 85, bei Buberl 248, enthaltend die Kirchengeschichte von Eusebius und den Pröpste-Katalog, der ursprünglich elf Namen enthielt. Kernstock hat 1877 auf seine fundamentale kirchenhistorische Bedeutung in den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen hingewiesen, er nennt sie die älteste Vorauer Hausgeschichte und stellt an ihren Fortsetzungen sechs Hände fest, auf der um 1646 die Chronica coenobii Voraw fußt, an die 1725 „Das Stüfft Varau in Herzog-

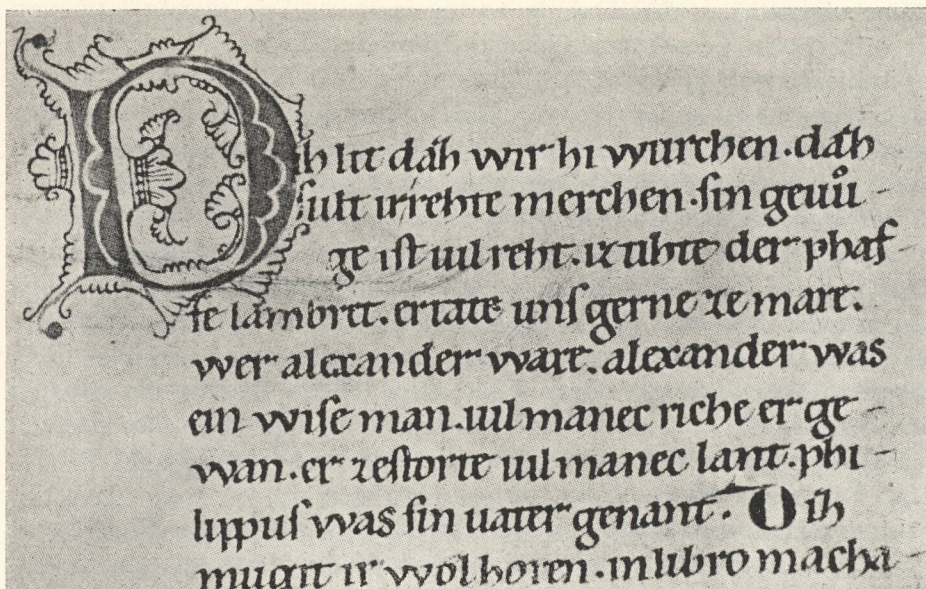


Abb. 72. Die ersten Verse des Alexanderliedes

bilder des Graduale, das laut Vermerk ein Vorauer Profeß mit Fleiß begann und 1454 endigte. Derselbe leider unbekannte Miniator hat 1455 ein Sequenzbuch illuminiert. Die Illustrierte Volksbibel vom Jahre 1467 hat nicht weniger als 551 Miniaturen in Form von kolorierten Federzeichnungen. Chorherr Martinus beendigte feliciter, glücklich, 1472 den Gottesstaat von St. Augustinus, ein Johannes Harperger (Hartberger?) 1505 ein Misale. Buberl konstatiert bei 21 dieser Handschriften Vorauer Hände, bei 10 Salzburger Arbeit, bei vier schwankt er in der Zuweisung an Vorau oder Salzburg. Zwei Handschriften hat Propst Konrad II. nachweisbar selbst geschrieben, zwei andere vielleicht. Er war zuvor Domherr zu Salzburg, daher stilistische Zugehörigkeit zur Salzburger Domschule. Die gewichtigsten Stücke im Wortsinn sind vier Antiphonare — jedes ist 56 cm hoch, 15 cm dick und 21 Kilo schwer. Interessant ist auch ihre Besitzgeschichte: Sie entstanden 1363 in Böhmen und gehörten dem Stifte Wyschehrad bei Prag. Es wurde 1420 von den Hussiten zerstört. Die Kanoniker flohen, die Riesenbände gerieten nach Wien. Propst Andreas von Pranpeck erstand sie wohlfeil; als er erfuhr, wem sie gehörten, erbot er sich, sie den Eigentümern zurückzustellen. Doch sie erklärten, die Bücher nicht mehr kaufen zu können und zu wollen. Sie verblieben also dem Stifte Vorau als „kunsthistorisches Hauptstück der Bibliothek“. Es war natürlich für die Diözese Prag zugeschnitten, um es nicht bloß zu besitzen, sondern auch zu gebrauchen, modelten es die Vorauer Chorherren ziemlich radikal für die eigenen Bedürfnisse um. Blätter wurden herausgenommen und durch andere ersetzt, Miniaturen ausgeschnitten und anderweitig verpflanzt und ergänzt. So ward das Riesenantiphonar zum „Unikum der Handschriften“. Dem kostbaren Werke ließ schon 1899 Bibliothekar Lampel im Kirchenschmuck eine eingehende und fachkundige Würdigung angedeihen, doch bereits 1876 kam ebendort Ottokar Kernstock in einer Aufsatzreihe „Die älteren Chorbücher des Stiftes Vorau“ ehrend auf diese „Perle der Bibliothek“ zu sprechen. Er rühmte die rund 50 figuralen und ebensoviel ornamentierten Initialen als „wahre Prachtstücke der Miniaturmalerei“. Wir bringen aus ihnen in Tafel 57 eine repräsentative Probe: Petri Stuhlfeier.

Wir sprachen bislang nur von den 83 illuminierten Handschriften, dazu kommen noch 333 ohne Illustrationen. Aus der Frühzeit der Buchdruckerei birgt die Bibliothek 392 Wiegendrucke, Inkunabeln. Das älteste Werk, die Summa der Theologie von Thomas von Aquin, allerdings nicht lückenlos, ist 1469 gedruckt, die 7. Deutsche Bibel-

thum Steyer-marckh“ schließt. Einen Vorauer Autor des Mittelalters lernen wir in Kanonikus Gottfried kennen, der 1332 Das Licht der Seele schrieb, deren originelle, hin und wider begabt karikierende, modern anmutende Miniaturen wohl auch ein Vorauer zeichnete. Hohe Schule verraten die Initialen und Innen-

ausgabe 1477, der Gesundheitsgarten (Hortus sanitatis), ein Kräuterbuch mit über 100 farbigen Holzschnitten, 1485, die Nürnberger Weltchronik, von Michael Wohlgemuth, dem Lehrmeister Albrecht Dürers, mit 2250 Holzschnitten belebt, 1493, ein Ritusbuch der Erzdiözese Salzburg 1494, die lateinischen Dichtungen der Chorfrau Hroswitha von Gandersheim durch Konrad Celtes 1501 herausgegeben.

„Nach dem Muster von Salzburg und Seckau muß“, schreibt Tomek in seiner großen Diözesangeschichte, „auch ein Konvent von Chorfrauen entstanden sein, wir wissen aber nicht einmal annähernd anzugeben, wann derselbe gegründet und wann er aufgelöst wurde“. Daß ein solcher aber einmal bestand, beweist eine Notiz im mehrmals zitierten Kodex CC, die verdeutscht folgendermaßen lautet: „Jeder Konventspriester ist durch die abgeschlossene Gebetsverbrüderung verpflichtet, zum Heil der verstorbenen Brüder, Schwestern (sororum) und der Wohltäter unserer Konvente drei Messen zu lesen, und zwar von der Hl. Dreieinigkeit, der allerseligsten Jungfrau und von allen Heiligen.“ Schon Chorherr Caesar wies darauf hin, daß im Umkreis des Stiftes das Volk noch davon spreche und auf einen Gang mit hochgelegenen Fensterchen zeige, der einst zum Nonnenkloster gehörte. Er nennt auch schon Vorauer Nonnennamen aus dem Totenverbrüderungsbuch zu Seckau; zum 1. April Irmburgis conversa Forove, zum 21. Mai Perchta conversa de Vorauwe soror nostra, zum 31. Mai Elleis de V(rove), ferner noch Gertrudis, Wilburgis, Ingeram, Chunigund und Gerbirch, als Vorauerinnen gekennzeichnet. Tomek schließt die Erörterung dieser interessanten Frage mit der durchaus vertretbaren Vermutung: „Vielleicht ist die Vorauer ‚Sündenklage‘ von einer Vorauer Nonne verfaßt worden: die Anregung zu literarischem Schaffen hätten die Vorauer Chorfrauen von ihren Schwestern in Seckau leicht erhalten können.“

Nun kehren wir von Archiv und Bibliothek wieder zur Stiftskirche zurück. Welchen Schaden der Brand vom Jahre 1237 ihr zufügte, ist in den dürftigen Andeutungen der Chroniken im Einzelnen nicht angegeben. Daß die Stiftsgebäude wesentlich litten, wohl auf den Grund niederbrannten, läßt sich schon daraus entnehmen, daß die Flammen selbst an die gewiß nur einen kleinen Raum einnehmenden Handschriftenschatze heranreichten, daß auch das Gotteshaus arg zu Schaden kam, beweisen zwei Umstände: Die Pfarre ward von der Thomaskirche in die Ägydiuskirche verlegt, vom Stift in den Markt, wohl weil die Pfarrkirche St. Thomas auf absehbare Zeit hinaus nicht zur Verfügung stand. Diese Regelung blieb bis 1783 in Kraft. Sodann: Am 25. Oktober 1257 wurde laut Kodex CC durch Bischof Ulrich I. von Seckau eine andere Stiftskirche eingeweiht. Das war unter Abt Gebwin (1242 — 1267). Doch das Gotteshaus war 1257 nachweisbar noch nicht zur Gänze fertiggestellt. Dies war erst unter Gebwins zweitem Nachfolger Konrad II. (1282 — 1300) der Fall. Von ihm berichtet die Stiftschronik: Gebürtig aus Salzburg, tat er viel Gutes in der Kirche, er kaufte viele Bücher und ließ sie schreiben — wir verstehen jetzt, wieso verhältnismäßig viele Vorauer Handschriften unmittelbar oder mittelbar Salzburger Anteil aufzeigen. Der Chronist fährt dann etwas dunkel fort: *Monasterium a crvcifixo vsque ad finem testudine textit.* Ottokar Kernstock übersetzt und erläutert 1877 in seinem aufschlußreichen Artikel „Chronikalisches aus dem Stifte Vorau“ die Stelle so: Das neu erbaute Münster „besaß beim Regierungsantritte Konrads außer dem Hochaltare noch drei andere Altäre: je einen zur Rechten und zur Linken desselben, am 9. September 1259, und einen dritten am Lettner, den 5. Oktober 1266 eingeweiht. Bis dorthin, also bis zum sogenannten Triumphtor, dem westlichen Chorschlusse, von dessen Höhen ein Crucifix herabhing, scheint die Kirche völlig eingewölbt und eingedeckt worden zu sein, während man das Schiff (a crucifixo usque ad finem) vermutlich aus Mangel an Geldmitteln nur mit einem Notdache versehen hatte.“

Ein Lettner in der alten Stiftskirche zu Vorau? Gewiß, Kernstock hat den Ausdruck mit Bedacht und gestützt auf einen eindeutigen archivalischen Beleg gewählt. Die

betreffende Stelle im Kodex CC lautet: Im Jahre 1266 wurde vom ehrwürdigen Bischof Almerich von Lavant ein Kreuzaltar „sub pulpitu“, unter dem Predigtstuhl, geweiht. Das konnte keine Kanzel in unserem Sinne sein, u n t e r der ein Altar stehen konnte, sondern ein Ambo an einem Lettner. Interessant ist es, daß dieser Kreuzaltar auch geweiht wurde zu Ehren der HH. Dreifaltigkeit, der heiligen und glorwürdigen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria, sed precipue in honore S. Crucis, S. Jacobi, S. Augustini episcopi, vor allem zu Ehren des hl. Kreuzes, des hl. Apostel Jakobus, des hl. Bischof Augustinus. Aquilinus Caesar und andere Autoren hatten herausgelesen, daß hiemit d r e i Altäre, ein Kreuzaltar, ein Jakobi-Altar und ein Augustinus-Altar geweiht wurden, Kernstock aber hatte 1876 in derselben Zeitschrift die Sache richtiggestellt: Damals pflegte man ein und demselben Altar mehrere Dedikationstitel beizulegen, hier gleich fünf.

Demselben Kodex CC zufolge errichtete Propst Konrad II. noch drei Altäre, die am 7. Dezember 1298 durch Bischof Ulrich II. von Seckau konsekriert wurden: einen Petrusaltar zur Linken und einen Altar zu Ehren der beiden großen Salzburger St. Rupert und St. Virgilius, zur Rechten. Das können gewöhnliche Seitenaltäre gewesen sein, aber auch Altäre im Abschuß der Seitenschiffe. Der dritte Altar, St. Michael geweiht, befand sich inter turres, zwischen den Türmen, die also damals auch schon erbaut sein mußten. Am 8. Dezember 1298 ward noch ein Annenaltar geweiht. Damit war die Innenausstattung der Stiftskirche noch nicht zu Ende. Laut den Original-Dedikationsschriften im aufschlußreichen Kodex CC weihten weiterhin noch: Über besonderen Auftrag des Erzbischofs Friedrich III. Bischof Wocho von Seckau am 26. Oktober 1324 eine Kapelle mit dem Altar der hl. Elisabeth, zwei Tage später gleich drei Altäre in der G r u f t, hier also wohl soviel wie Unterkirche, je einen zu Ehren der Apostel Andreas, Petrus und Paulus. Sodann am 14. Oktober 1330 Bischof Dietrich von Lavant eine Augustinuskapelle, am 14. Juli 1335 einen Hl. Geist-Altar juxta sepulchrum fundatoris, am Grab des Stifters der Vorauer Kirche, am 7. April 1338 Bischof Rudolf von Waizen ein altare viaticum, einen Speis- oder Sakramentsaltar, am 18. November 1371 Bischof Blasius von Mile einen Altar zu Ehren der hl. Magdalena und einen andern zu Ehren der Heiligen Bartholomäus, Nikolaus, Rupert und Virgil. Diese Doppelweihe meldet das Kopialbuch des Stiftes, diese übersichtliche Zusammenstellung stammt aus einem Artikel des Kirchenschmuck 1882, verfaßt von dem äußerst archivkundigen Chorherren Augustin Rathofer, Pfarrvikar von Wenigzell, der 1883 eine kurze Stiftsgeschichte in Sebastian Brunnens „Chorherrenbuch“ veröffentlichte, im Manuskript aber Gedenkbücher für Wenigzell, Waldbach und St. Jakob im Walde, sowie eine zweibändige Geschichte des Chorherrenstiftes Vorau, 1877 vollendete, und einen ausführlichen, lateinischen „Catalogus“, ein modernes Nekrologium, hinterließ. So bescheiden war dieser 1916 verstorbene Vorauer Chorherr, daß er seinen Autorennamen in der Stiftsgeschichte verschweigt, im Catalogus rückwärts irgendwo im Texte nennt.

Irrig jedoch ist die Ansicht Rathofers, 1882 im Kirchenschmuck geäußert, mit diesen 12 Altären wäre die Innenausstattung der alten Stiftskirche beendet gewesen, spätere Konsekrationen hätten nicht neubauten, sondern nur erneuerten, restaurierten Altären gegolten. Ich werde noch beweisen, daß sie es insgesamt auf 20 Altäre brachte. In diesem Sinne ist auch Kernstocks Artikel „Chronikalisches“ in den Beiträgen 1877 zu lesen. Er bringt hier Aushübe aus der Chronik „Das Stüfft Varau“. Wir folgen nun seinen Ausführungen. Propst Konrad III. von Neunkirchen (1381 — 1396) ließ in seinem ersten Amtsjahr eine größere Glocke gießen und eine neue Turmuhr einbauen. Er begann auch, da die Glorwürdige Jungfrau in der Stiftskirche weder eine Kapelle noch einen Altar (?) besaß, den Bau einer Marienkapelle auf dem Weg vom Stift zur Marktkirche, sed non perfecit, er konnte ihn nicht vollenden, es mangelte an Geld. Kriegswirren ließen die Untertanen verarmen und schmälerten so die Einkünfte, 1384 verheerte ein Brand die Stiftsgebäude, der Erzbischof von Salzburg erbat sich mitbrüderliche Hilfe zum Neuaufbau

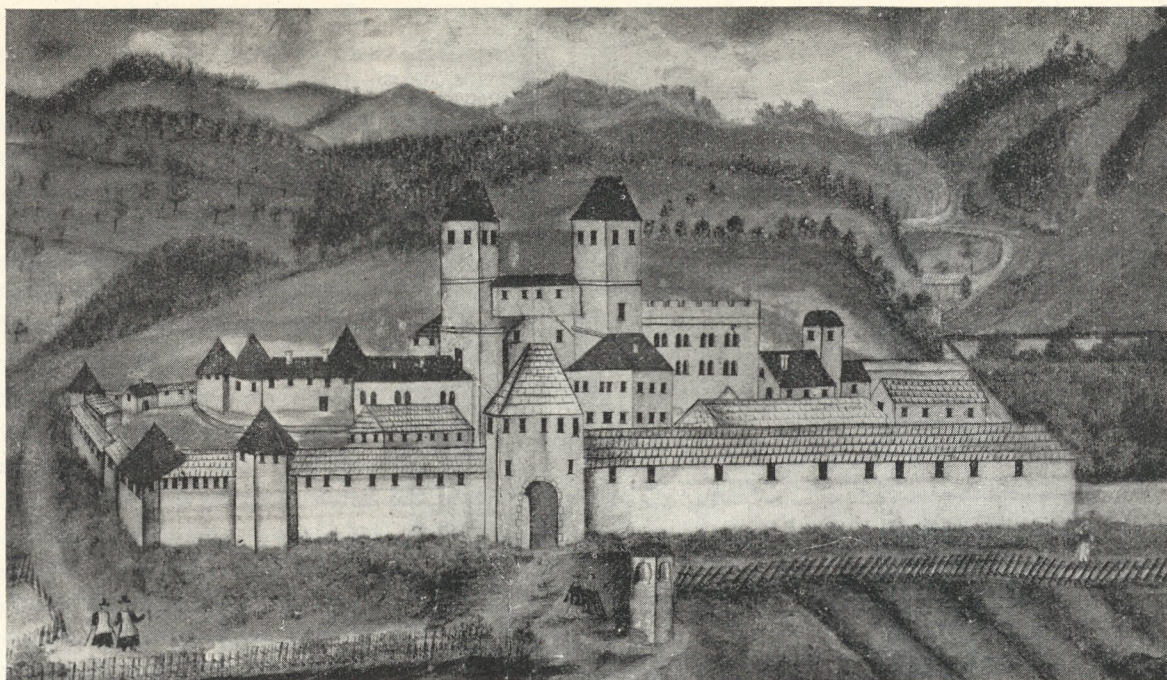


Abb. 73. Stift Vorau nach einem Ölgemälde vom Jahre 1452

seiner eingescherten Domkirche, der Landesfürst forderte schwere Abgaben zur Abwehr der Reichsfeinde. Welches Ausmaß sie annahmen, ersehen wir aus den diesbezüglichen Leistungen unter Propst Andreas von Pranpeck (1433 — 1453) und Propst Leonhard von Horn (1453 — 1493). Ersterer zahlte 1457 an kaiserlicher Steuer 200 fl, außerdem einen „Schaden“ von 2000 Pfund Denaren, später an Wilhelm Baumkircher, der Hartberg belagerte, 450 fl und für die Auslösung seines in Gefangenschaft geratenen Dieners 150 ung. Gulden. „Um den Markt Vorau zu retten und vor Brandschatzung zu bewahren, erlegte er in drei Raten die ungeheure Summe von 2100 Pfund Denaren (etwa 160.000 Goldkronen).“ (Fank). Trotzdem brachte er noch die Mittel auf, 1445 die Kreuzkirche zu erbauen und im Münster einen Apostelaltar und einen Florian-Altar aufzurichten, sie lagen rechts und links circa ambonem, neben der Lettnerkanzel. Unter Propst Leonhard entstanden drei Altäre: Zu Ehren Mariä Heimsuchung an der Südseite der Kirche, ein Sebastian-Altar auf der Nordseite unter der Front der Prälaturkapelle und ein Laurentius-Altar. Sie wurden im Juni 1466 geweiht. Propst Ulrich II. von Weiz (1496 — 1500) erbaute unter dem Turme eine Agnes-Kapelle und einen Allerheiligen-Altar, die Bischof Matthias Scheit von Seckau am 3. Oktober 1498 konsekrierte.

Der Laurentiusaltar lag in muro, in der Mauer. Das war nicht die Kirchenmauer, sondern eine Wehrmauer. 1458 begann Propst Leonhard, eine fossata, einen Wehrgraben anzulegen, er brachte an der Stiftskirche Dach und Türme in Stand — nicht zuletzt aus fortifikatorischen Erwägungen: Stiftskirche und Stiftsgebäude bildeten, wie eine Ansicht von 1452 (Abb. 73), in Ölfarben auf Pergament gemalt — beweist, das Bild einer Festung mit Wall und Wassergraben, mit Wehrgängen und Schießscharten, nicht als Stützpunkt eines strategischen Angriffes, sondern als letztes Fluchtasyl für eine ständig von bewaffneten Eindringlingen bedrohte Bevölkerung. In den Rechnungsposten jener turbulenten Zeit findet sich mehrmals eine empfindliche Ausgabe für 24 Söldner, in den 1595 beginnenden Pfarrmatriken wird nicht selten „Söllner“ als Beruf angegeben. Noch im Inventarium des Jahres 1717, aufgenommen nach dem Ableben des großen Kunstmäzens Propst Philipp Leisl, steht zu lesen, daß „allda in der Rüst-Cammer befunden“ wurden: 130 „geschifte“

Flinten, 19 Karabiner, 19 Kugelrohre, 14 lange und 4 andere „Feuer Röhr“, 88 Musketen, 48 geschiftete Doppelhacken, 35 Hellebarden, 46 Pistolen und Terzerole, 40 Bajonette, 97 Pallasch, Degen und Säbel, 15 eiserne „Stuckh“ samt Lafetten, 4 lange eiserne Stuck, 5 Feldtrommeln und 6 Feldfahnen, schließlich 1 großer eiserner „Mauerbröcher“. Wie eine Oase des Friedens liegt heute das dreitürmige „Vorwerk“ des Stiftes (Abb. 71) obstzweigegesäumt im anmutigen Waldland, wenn wir aber vorbei an der malerischen Statuengruppe durch das Rundtor, bekrönt mit dem Wappen des Propstes Daniel Gundau schreiten, hängen noch heute (Tafel 55) über unseren Häupten die eisenumpanzerten Spitzen des Fallgitters, letzte Erinnerungen daran, daß hier im Kirchhof eine bedrängte Grenzbevölkerung bei Einfällen kriegerischer Horden eine letzte Zufluchtstätte suchte und fand. Das Wappen trägt die Jahreszahl 1619 und dazwischen die Inschrift „D. P. Z. V.“, Daniel Propst zu Vorau. An der Kirchenfassade stößt rechts die Stirnfront des Klausurgebäudes, links die der Prälatur, die beide je drei Trakte bilden, die zwei ungleich große Höfe einschließen und sich rückwärts am Ostende des Langhauses der Kirche wieder einen.

Die Türme gleichen sich völlig bis ans Abschlußgeschoß heran, tragen ein annähernd gleiches Keildach, variieren aber stark im obersten Geschoß. Der linke, sichtlich einheitlich gebaut, trägt an der Nordseite die Jahreszahl 1597, an der Westseite die Buchstaben „J. B. A. P. P. V.“, aufgelöst: Johannes Benedictus a Perfall Praepositus Voraviensis. Im Stiftsarchiv ist noch die „Specialraitung“ des Turmbaues, unterfertigt vom Propste Johann Benedikt, aufbewahrt. Sie weist die Beiträge des Marktes Vorau „mit 65 Unterthanen“, der 27 fl beisteuerte, und der in 13 Ämtern gegliederten Stiftsgüter im Einzelnen auf, sie ergeben insgesamt 457 fl. Der Bau kostete aber 712 fl. Also vermerkt der Propst, daß er außer der Verköstigung „auss aigen Seekel“ 245 fl zuschoß. An der Ostseite stehen noch die Buchstaben J H O, die man als die Anfangsbuchstaben des Opifex, des Baumeisters, deutet. Die Rechnung gibt leider über seinen Namen keinen Aufschluß. Die in diesem Turme hängenden Glocken stammen laut Inschrift aus den Jahren 1447, 1547, 1592 und 1639. Die älteste ist die kleinste. Der U h r t u r m rechts, im Kern romanisch, trägt über dem gotischen Sims ein leicht verjüngtes Obergeschoß. Er dürfte nach Fank unter Propst Leonhard von Horn † 1493 seine heutige Gestalt erhalten haben. Er trägt nur die junge Jahreszahl 1912 im Ziffernblatt, Propst Benno Birbacher restaurierte damals Stiftsfront und Türme. Zwischen ihnen treten wir durch ein verhältnismäßig ältlich wirkendes schlichtes Portal in die herrliche, neue Stiftskirche, „die glanzvollste Steiermarks“.

Zuvor aber noch eine kurze Visite in ihrer Vorgängerin. Unser Führer ist das Visitationsprotokoll 1615, erhalten im Archiv der Diözese. Es ist hier unerwartet aufschlußreich. Altaria habentur viginti consecrata, es gibt 20 konsekrierte Altäre und ein Sakramentshäuschen rechts in der Mauer. Anschaulich wird die Lettnermauer angedeutet, deren — Todesurteil wir hier geschrieben finden. Wir setzen verdeutscht den Text hieher: Da das C h o r genügend geräumig ist und durch seinen Anblick die ganze K i r c h e gleichsam eng erscheint, ist es sehr geraten, daß die untere Mauer, die das Chor abschließt und auf dem die Musiker singen, zur Gänze abgetragen, omnino demoveatur, und das Chor sodann mit eisernen Gittern abgeschlossen werde, damit allen Gläubigen sich der Anblick öffne, nicht bloß in das Chor, sondern auch auf den in ihm zelebrierenden Priester. Wenn die Kanoniker ihre Stundengebete verrichten, können, damit sie nicht in ihrer Andacht abgelenkt werden, die Gitter mit Vorhängen verhüllt, wenn aber der Priester das Meßopfer singt, mögen diese wieder weggezogen werden. Wenn aber der H o c h a l t a r nach Wegfall der Chormauer zu nieder erscheint, so daß er nicht gut gesehen werden kann, möge er drei Stufen erhöht werden. Die Orgel kann an ihrem Platze verbleiben, doch am Hochaltar möge die Imago, das Bildnis — geschnitzt oder gemalt — weggenommen werden, auf dem Altar soll nichts stehen als das Tabernakel. Der Hochaltar jedoch möge, damit er der Breite, amplitudini, des Chores entspricht, beiderseits verbreitert werden. Dem Altar,

außerhalb des Chores gelegen, doch mit der Chormauer (Lettnermauer) zusammenhängend, möge ein Kreuz aufgesetzt werden. Der „Fornix“, der den Altar verdeckt, soll gänzlich verschwinden, ebenso der unnötige mittlere Altar selbst, der am meisten die Freiheit und den Durchblick der Kirche, libertatem prospectumque Ecclesiae, behindert. In der Marienkapelle möge das allzu hoch den Boden überragende Grab des letztverstorbenen Propstes abgebrochen, die Grabplatte an der Kapellenmauer angebracht, der zu schwächliche Altar in der Laurentiuskapelle vergrößert, der Altar in der Augustinuskapelle vorgerückt, das Stiftergrab in die Krypta des Chores verlegt werden. Neben dem Hochaltar sah der Visitor oder Sekretär das Epitaph des Stifters, dessen lange Inschrift von Wort zu Wort abzuschreiben ihm beliebte. Er fügt sie verdienstlicher

Weise dem Protokolle bei: Die gemalte Legende enthält nicht weniger als 330 Worte. Es wird nicht unterlassen zu vermerken, daß der erste Teil der Inschrift 1504 von Propst Virgil und Dekan Petrus verfaßt und von Benedikt von Perfall ergänzt wurde. Das Wertvollste des längst verschwundenen „Epitavium“ ist der Satz: *Chorum universum ut patet pictura decoravit*, er (Perfall) schmückte 1611 das ganze Presbyterium, wie zu sehen, mit Gemälden.

Am 3. Juli 1662 starb Propst Matthias Singer, beim Augustinus-, jetzt Marienaltar ward er begraben. Dort ist noch sein Grabstein mit Reliefbild. Die lakonische Inschrift vermeldet nur, daß er ein Vorauer war und am 27. August 1649 zum Propste gewählt wurde. Das Sterbebuch der Pfarre sagt nur, daß er *dignissimus et meritissimus*, höchst würdig und verdient war. Dann schließt es, auf seinem Namen anspielend: Süß sang er in diesem Leben das Lob Gottes, *divinas Laudes*, und wird es singen in Ewigkeit. Seinen Vorgänger jedoch nennt es *Errector, Ampliator ac quodammodo alter Fundator*, Errichter, Mehrer und gleichsam zweiter Gründer! Das hochgegriffene Lob ließe unwillkürlich den Gedanken aufkommen, daß schon er es war, der mit dem Bau der neuen Stiftskirche begonnen hätte. Doch weisen ihm die Chroniken nur den Bau des Vorgebäudes, das sein Wappen mit der Jahrzahl 1619 trägt, sowie der alten Prälatur, der heutigen Klausur, mit 32 Zimmern zu. Zweistöckig umschließt sie in drei Trakten den sogenannten Brunnenhof. Der Ruhm, dieses herrliche Gotteshaus, das an achtungsgebietender Größe und



Abb. 74. Tempera-Porträt Kaiser Friedrich III. Um 1460

glanzvoller Ausstattung vor den berühmtesten Stiftskirchen des Donauraums und Bayerns in Ehren bestehen kann, in der Grünen Mark aber kaum seinesgleichen hat, erbaut zu haben, fällt also ungeschmälert Propst Singer zu. Die schönen Proportionen der Halle, der Kapellenöffnungen wie der über ihnen hinlaufenden Emporen (Tafel 58 und 59), vor allem aber der beinahe verschwenderisch, doch in allem geschmackvoll bleibende Prunk der Zierstücke, lassen es dem Beschauer erst kaum zum Bewußtsein kommen, welch machtvolle Dimensionen die Kirche hat: Bei 64 Metern Gesamtlänge ist sie um 6 m länger als der Grazer Dom, das Schiff ist höher als die Seitenschiffe des Domes. Es erscheint kaum glaublich, daß dieser monumentale Bau in zwei Jahren aufgeführt worden sein soll, doch behaupten es alle Geschichtsquellen des Stiftes einstimmig. Baurechnungen sind leider auch in Bruchstücken nicht vorhanden, die Stiftschronik schreibt klar und präzise: Anno 1660 destructa primitus fundata pervetusta et angusta ecclesia, nach Abbruch der zuerst erbauten, alten und engen Kirche, b e g a n n er die neue, geräumige und großartige Kirche von Grund auf zu bauen ...

Bestens unterrichtet sind wir über den A b s c h l u ß des Baues. Über dem Chorfenster steht zu lesen: 16 M. P. Z. V 62, die Buchstaben zwischen der Jahrzahl besagen: Matthias Propst zu Vorau. Doch der unternehmungslustige Bauherr, der 1654 dem Stifte um 90.000 fl rheinisch, 1000 Taler und einem Pferde Leihkauf Schloß und Herrschaft Peggau zugekauft und im Stifte eine damals moderne Apotheke mit zahlreichen Heilmitteln eingerichtet hatte, erlebte die Vollendung seines Hauptwerkes nicht mehr. Im besten Mannesalter von 45 Jahren sank er in die Gruft. Genau fünf Monate später ward sein Gotteshaus mit fünf Altären eingeweiht. Am Allerheiligentage 1662 benedizierte im Auftrag des Erzbischofs Guidobald von Salzburg Bischof Johann Markus Graf von Altringen die Kirche und k o n s e k r i e r t e — das Konsekrationsbuch der Diözese macht selbst diesen Unterschied — den Hochaltar zu Ehren der Seligsten Jungfrau Maria und des Apostels Thomas, zwei Tage später einen Altar zu Ehren der Gottesmutter, des Patriarchen Josef, wie der Martyrerjungfrauen Katharina und Barbara; einen andern zu Ehren der Mutter Anna und Witwe Monika, einen dritten zu Ehren der Heiligen Sebastian, Dionysius und Florian, einen vierten zu Ehren des Kirchenlehrers und Ordensstifters Augustinus. Am Tage nach der Altarweihe wurde der schon am 21. August erwählte Propst Johann Michael T o l l (1662 — 1681), ein Rheinländer, feierlich investiert. Auch ihm war es eine Herzenssache, die neue Stiftskirche zu verschönern und auszustatten. Vier Altäre errichtete er, die Herr Christoph von Roxas, Titularerzbischof, einweihte. Wann dies geschah, welche Altäre konsekriert wurden, wird in der Chronik Rathofers nicht gesagt. Letzteres erfahren wir aber aus einem Visitationsprotokolle vom Jahre 1700. Dort werden zu den fünf Anno 1662 geweihten Altären noch als konsekriert angeführt: Ein Kreuzaltar und die drei Altäre zu Ehren der Heiligen Klara, Eusebius und Erzengel Michael. Nach Pius Fank geschah die Weihe 1668.

Propst Michael Toll starb am 20. März 1681 und ward am Altar seines Namenspatrones Michael beigesetzt. Ihm folgte Propst Georg Christoph Pratsch, bisher Pfarrer in Friedberg, der am 11. September 1691 in Wiener-Neustadt verschied und beim Kreuzaltar seiner Stiftskirche beigesetzt ward. Im jugendlichen Alter von 30 Jahren ward am 14. November 1691 zum Nachfolger gewählt der Grazer Johann Philipp L e i s l, schon nach seinem Grabrelief (Abb. 78) und dem von Hackhoffer gemalten Porträt einer der lebenswürdigsten Prälaten, die den Krummstab von St. Thomas trugen, nach seinem unvergänglichen Lebenswerke, die derzeitige glanzvolle Ausstattung der Stiftskirche, jedenfalls der kunstsinnigste Propst von Vorau. In den Stiftschroniken wimmelt es nun nur so von Bildhauern und Malern, die man darin bislang vergeblich sucht, die von Städten und Kunstzentren weitabgelegene Stiftung des Markgrafen Ottokar wird beinahe mit einem Schlag ein von ernstzunehmenden Künstlern belebter „Hof“, der nun den

Polster Anno lx

54

It der willigste ge mir suldig gung si nach aller kantung vmb das was er
 drey sand gelte 300 euff am kinstig / pleib si tag 4 heim und 2 tag icht
 im hat bezalt dem 300 und ist suldig 2 he 7 dafur wal er gebt ap
 hast It der siest geit 2 achthal pgeecht vuf 32 zway hab icht mi nathge
 lufft wenn er vi arth gedient hat dafur geit er vi dzu an gedechten
 im ich hab dem willigste gelichste 1000 peleib er si hup 100 + 8
 im der willigste ge schuldig 900 und 2 8 und 4 heim auch 2 tagwerch
 im der willigste ge 2 8 2 heim 2 tagwerch dnt 32 zu sand gelich tag
 im der willigste hab icht gelich 1000 tal was gehant 8 10
 im der feuch hat gelich dem 300 3 find 1000 tag

pgerecht am kinstigen Anno lx

Hant oder hat pestand den wengart am kinstigen vnd dnt 2 heim zu
 hant sein andm hat auch pestand den kllm wengart sand Niblat tag
 im der oder ist der elhart gthelce suldig wach sumst am lo d
 zettin zu wemnachst ober am lare vnd dnt dnt der wengart zu pleib
 anno Dni 1700 exornare pictura totam Ecclesiam Collegiatam incipit
 hunc finem accipit Vienna duos insignes pictores Dnum Carolum Riths
 et Josephum Graffenstain, qui exornationem Architecturæ et Decorum Temp
 anno 1703 die 10 July absoluerunt, vi contractu eidem pictoribus solui
 quatuor milia florenorum, et centum imperiales.
 anno 1701 inchoatum fuit sumum altare in honorem S. et Individua
 S. V. S. A. S. I. S. in caelos assumpta Interemerata Gloriosissima V. Maria et
 Im genatall omibz cu willigste chavase adhur abtur 20 2 1000 nand
 ad dnm G. S. Thome Apl. Patroni nostri, quod altare fuit anno
 Dni 1704 absolutum magnis sumptibz. Delinationem Architecturae fecit
 Dns Mattias Steinell Architectus Casacq. Imaginem paupt Gloriosissima
 Virginis Elebering pictor Venetz D. Antonis Pelluzapro quingentis florenis
 stularis fuit Teresiam Haas opifex Jacensis. Sculpturam perfectioris
 artificis Viennensis D. Krasatz Caspar Francs Herbspalsen, eius Loci fuit
 Gabriel Nidermayr Rudoracz Ebenburgensis. Templi superiores ambity, et Capellas
 pictura et illustravit insignis pictor D. Joannes Caspar Wagnier Austriac
 Libersdorffensis. Perfectum fuit altare in vigili S. Jacobi Apostoli
 praefato anno 1704

Abb. 75. Aus dem Protocollum antiquissimum. Kirchengausstattung ab 1700!

Ruhm Admonts, St. Lambrechts und Seckaus überstrahlt. Obwohl die Hauschroniken darüber kein Sterbenswörtlein bringen, der eine oder andere Mann des Pinsels ist, was schon die zahlreichen Altarerrichtungen des 17. Jahrhunderts vermuten lassen, auch früher schon nachzuweisen. In den Pfarrmatriken, die von zünftigen Kunstforschern bisher noch herzlich wenig systematisch strapaziert wurden. Sie beginnen hier verhältnismäßig früh: Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher schon 1595. Leider enthalten sie wie anderwärts erst jahrzehntelang fast nie eine Berufsangabe, die Bräutigame sind einfach Junggesellen oder Wittiber, die im Markte Bürger, Ratsherren und Richter, die Bauern — Subditi, Untertanen. Und trotzdem ist gerade hier die Lektüre der Standesbücher kulturgeschichtlich aufschlußreich und interessant. Überfliegen wir die Väter des Taufbuches vom Jahre 1597: Valtin (Valentin) am Lehen, Riepl (Rupert) am Berg, Andre vom Holz, Marx am Graben, Paul Jörg am Egkh (Eck), Wastl am Püchl, Martin an der Zeil. Oder 1598: Thomas in der Leiten, Martin im Winkel, Christoph im Feüchtach (Fichtenbestand), Andre auf der Eben, Philipp an der Linden, Benedikt in der Schluchten — wir merken, wir stehen in der Ära, da sich die Vulgarnamen formen.

Am 6. August 1619 „hatt sich behayrath“ Valentin Lindt, gekommen aus der Bischofsstadt Fulda. Trauzeugen waren der Marktrichter Andre Wallner und der Ratsbürger Christoph Singer, selbst Marktrichter von 1618 — 1620 und 1629 — 1631. Das war der Vater des Propstes Singer, Lindt aber 1647 des Stiftes Hoftischler. (Auch Bildhauer?) Am 26. April 1606 starb der Profeß Canirad (Konrad) Mayr „maller vnd Conversus in dissen wiertigen Chloster in Vorau“. Also ein Maler, der als Laienbruder in das Stift eingetreten war und wohl weiterhin als Maler dort wirkte. Er kommt demnach als Porträtist der Propste seiner Zeit in Frage. Die Ausmalung des Presbyteriums geschah erst 1611, da war Mayr bereits tot. 1649 ist beim Kondukt der Barbara Gesslin angeführt, daß damals zuerst ein neues Bruderschafts-Bildnuß des hl. Sebastian und ein Sargkreuz Verwendung fand. Am 11. November 1678 ward ein kleiner Martinus getauft, als Vater ist angegeben Daniel Pritz, Maler und Bürger aus Wolfsberg. Die Hoffnung, in den Matriken einen Anhaltspunkt zu gewinnen, der über den Erbauer der Stiftskirche von 1660 — 1662 Aufschluß geben könnte, ging nicht in Erfüllung: Gerade in diesen Jahren ist eine Lücke im Trauungsbuch, doch taucht gleich darauf 1663 ein „Maurer und Burger“ auf namens Mathes Zisser. Er war im Orte hochangesehen. Viele Jahre war er Senator, Ratsbürger, von 1679 — 1683 (zwei Amtsperioden!) judex Voraviensis, Marktrichter. In dieser Zeit fungierte er 11 mal als Trauzeuge, sein Nachfolger im Amte gar nie, sein zweiter, der Bader Johannes Lutz, nur einmal. Am 26. April 1700 heiratete seine Tochter Barbara den „langwirigen Hoffbedienten“ Georg Mayrhofer, vom „Rathsbürger vndt Maurermeister“ Mathias Zisser aber wird gesagt, daß er hic in Monasterio, hier im Stifte gestorben war. Da an ein bloßes Mietverhältnis nicht zu denken ist, war Zisser Stiftischer Maurermeister, oder wie wir heute sagen, Baumeister. Da seine Tochter Eleonore 1699 einen Bildhauer heiratete, darf man annehmen, daß auch Mathes Zisser nicht bloß mit Handwerkern, sondern auch mit Künstlern Umgang pflog. Über seine Stellung und Tätigkeit im Stifte fällt noch ein Schlaglicht zurück — von seinem Amtsnachfolger Andreas Straßgiel (Straßgiel, Straßgirtl, Straßgötl und so weiter). Als Pate des Maurerkindes Philipp Feiglhofer wird er schlicht murarius, Maurer, genannt, später immer wieder Maurermeister. Am 25. Juli 1703 heiratet er in Vorau Maria, des Thomas und der Kunigund Rechberger Tochter, hier nennt ihn das Trauungsbuch Sui opificij in Monasterio Voravii bene peritus aedilis, den wohlerfahrenen Baumeister im Stifte Vorau, das Taufbuch nennt ihn am 25. Mai 1705 architectus Varavienis, Architekt in Vorau. Man merkt, in Vorau leben jetzt gefeierte Künstler, die Matrikenführer gebrauchen bereits differenzierte Fachausdrücke: Aedilis und Architectus, jeder der beiden Titel besagt für sich — Stiftsbaumeister! War er wohl-

erfahren, bewährt, so hatte er bereits Stiftsgebäude aufgeführt und tat es weiterhin, solange er in Vorau weilte. Dies war bis mindestens 1713 der Fall, denn der Meister hatte hier bis dorthin sechs Kinder, von denen vier jung verstarben. Zu seinen Werken gehört vielleicht die Pfarrkirche St. Lorenzen am Wechsel, die unter Propst Leisl 1700 bis 1701 neu erbaut wurde, fast sicher aber die neue Prälatur, deren Bau nach Fank 1688, nach Dehio 1692 begonnen, nach beiden 1733 beendet wurde. Warum 1733? Die Bibliothek im Nordtrakt trägt das Chronogramm 1731. Der Saal als solcher war aber bereits 1700 vollendet. Beweis? Das bischöfliche Visitationsprotokoll sagt ausdrücklich: *Bibliotheca nova recenter a moderno Domino Praeposito extructa*, die neue Bibliothek ward jüngst vom jetzigen Propst erbaut. So darf man Straßgietl mit dem Ost- und Westtrakt auch den Nordtrakt zuerkennen. Ob auch den Entwurf?

Damit sind wir längst in der kunsthistorischen Glanzperiode des Stiftes angelangt, die durch ihre großartigen Leistungen vielbewunderte künstlerische Gegenwart geblieben ist. Lesen wir erst von den Männern, die vom kunstsinnigen Propste von weither berufen wurden, um sie zu vollbringen. Ihre Namen hat glücklicherweise er selbst in einen altherwürdigen Folianten eingetragen, den Propst Leonhard von Horn (1453 bis 1493) angelegt, Propst Benedikt von Perfall (1594 — 1615) fortgesetzt und Propst Philipp Leisl zur wichtigsten kunstgeschichtlichen Quelle des Stiftes gestaltet hat. Leonhard verewigte auf ihren Pergamentblättern 50 Urkunden, 27 Totenroteln, 17 Briefe, 11 Novizen und 3 Verbrüderungsbriefe. Dieser älteste Teil ist also ein sogenanntes Formelbuch, das späteren Stiftsschreibern bei Abfassung von Schriftstücken Stilproben zur Hand gab, Benedikt tat dasselbe, indem er zum größten Teil mit eigener Hand 84 Briefe und 30 Urkunden eintrug, Philipp aber nützte freibleibende Seiten oder Seitenreste zu einer Art Handbuch seiner Wirtschaftsführung und Ausgaben — bei der Ausgestaltung der Stiftskirche. Schon Aquilin Caesar brachte daraus einige Urkunden zum Abdruck, die kunsthistorische Bedeutung des Kodex erkannte aber erst der Sänger auf der Festenburg, Ottokar Kernstock. Er wohl taufte ihn „*Protocolum Voraviense antiquissimum*“, ältestes Protokoll von Vorau, schrieb als „Herr Otacar“ einen kalligraphischen Index und fügte ihn dem Bande bei, er veröffentlichte 1887 in den „Beiträgen zur Kunde steiermärkischen Geschichtsquellen“ ausführliche Regeste. Wir bringen erst (Abb. 75) in Faksimile eine ganzseitige Schriftprobe, den wertvollen Bericht über die Freskierung der Kirche wie den Bau des Hochaltars. In barocken Schnörkeln sind sie zwischen die markanteren spätgotischen Lettern eingereiht. Ausführlicher, als es in den Beiträgen geschehen konnte, bringen wir nun, verdeutscht, zum Abdruck, was kunsthistorisch von Belang ist:

1696. Ich verschönerte die Kapelle der Seligsten Jungfrau Maria und auf der gegenüberliegenden Seite die Kapelle des hl. Vaters Augustin, wie zu sehen, gypsato opere, mit Stukkaturen, ließ in der Marienkapelle den alten Altar entfernen und einen neuen aufrichten. Zur Auszierung trugen Pfarrkinder und Wohltäter bei.

1697. Unter mir Propst Johann Philipp wurde stuckiert und freskiert das Chor der Kirche zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der glorwürdigsten Gottesmutter Maria, des Apostel Thomas und unserer Ordensheiligen. Hiefür steuerte mein gewesener Kammerdiener Andreas Pfleger 40 fl bei. Ein neuer Altar ward errichtet in der Kapelle des Erzengel Michael und in der Johannes-Kapelle ein neuer Kreuzaltar, den schon mein Vorgänger Georgius zu bauen gedachte, durch seinen Tod gehindert, nicht vollenden konnte.

1700. Ich begann die ganze Stiftskirche mit Gemälden auszuschnücken; zu diesem Zwecke berief ich aus Wien zwei ausgezeichnete Maler, Herrn Carl Ritths und Joseph Graffenstein; sie vollendeten die Freskierung des Presbyteriums und der Gewölbedecke am 15. Juli 1703. Ich zahlte den Maler 4000 fl und 100 Taler.

1701. Begonnen ward der Hochaltar, der nach großen Ausgaben 1704 fertig-

gestellt war. Den architektonischen Aufriß, *delineationem Architecturae*, zeichnete der kaiserliche Architekt Herr Matthias Steinl, das Altarbild der Glorreichen Jungfrau malte um 500 fl der gefeierte Maler aus Venedig Antonius Pelluzzi (Belucci). Tischler war Servilian Haas aus Graz. Die Bildhauerwerke verfertigten Wiener Künstler, Herr Franz Caspar aus Würzburg, sein Gefährte (*socius*) war Gabriel Nidermayr aus „Ebenburg“ in Österreich. Die oberen Gänge (Emporen) und Kapellen illustrierte der ausgezeichnete Maler Herr Johannes Waginger, ein Österreicher aus Seibersdorf (bei Kernstock irrig Reibersdorf).

Ein kurzes, aber vorbildlich konkretes „Kunstreferat“. Dazu sei vorerst nachgetragen, was Thieme-Becker und andere über die Person und das Werk dieser Künstler zu berichten wissen: Matthias Steinl, um 1644 in Landsberg oder Weilheim geboren und am 18. April 1727 in Wien gestorben, seit 1688 kaiserlicher Kammerbeinstecher (Elfenbeinschnitzer) mit einem Jahressold von 500 fl, seit 1692 Lehrer der Ingenieur- und Baukunst an der Akademie, „einer der vielseitigsten, tüchtigsten und meistbeschäftigten Künstler des österreichischen Barock“, tätig als Baumeister, Bildhauer, Maler, Stuckateur und Schlosser. Als Architekt leitete er den Umbau der einstigen Stiftskirche St. Dorothea in Wien, baute er die Türme der Stiftskirchen Zwettl und Dürnstein, das Refektorium zu Klosterneuburg, entwarf er Risse für den Umbau der Stiftskirche Herzogenburg wie der Pfarrkirche Hietzing; Altäre schuf er für Hietzing, Zwettl, für die Pfarrkirche St. Michael Wien XIX, sein Hauptwerk ist der Hochaltar der Stiftskirche Klosterneuburg. Antonio Belucci aus Venedig schuf 1699, damals in Wien tätig, für den Seitenaltar des Grazer Mausoleums um 800 fl ein prachtvolles Altarblatt *Immaculata*. Interessanter Weise hat dort auch der Tischler Servilian Haas gewirkt. Er verfertigte nach dem Risse von Fischer von Erlach den Hochaltaraufbau — als „Bixenmaister“, als Anfänger in der Kunstdischlerei, in Vorau erwies er sich als fertiger Meister. Bildhauer Franz Caspar ist vielleicht identisch mit Carl Franz Caspar, der 1711 das *Castrum Doloris* für Kaiser Joseph I. und 1721 Engelsköpfe für die Wiener Karlskirche stellte, wahrscheinlicher noch mit Johann Franz Caspar, der 1723 unter Oberleitung Steinls den Hochaltar von Heiligenstadt und 1725 wiederum unter Steinl den Hochaltar der Stiftskirche Klosterneuburg gestalten half. Ein Maler Carl Franz Caspar malte 1672 vier Zimmer im Schlosse Eggenberg aus und starb 1703 in Admont. Der Vater unseres Meisters? Johann Caspar Waginger stammte aus einer Lienzer Malerfamilie, ein Sebastian war 1750 an der Wiener Akademie, ein Johann Georg als Freskant in der Pfarrkirche Lavant tätig, von Johann Caspar ist nur seine Arbeit in Vorau verbürgt.

Und nun gewichtige, in mancher Hinsicht ausschlaggebende Ergänzungen aus den Vorauer Matriken. Schon vor Caspar und Nidermayr sind hier zwei Bildhauer nachzuweisen, leider die ersten, die mit Berufsangaben hier verzeichnet stehen: Am 28. Februar 1700 fungierte bei der Taufe des Kindes Johanna Franziska Gözmann als Patin Maria Esther Denesin „Bildthauerin in Closter“. Im bereits zitierten Visitationsprotokoll 1700 scheint sie als Maria Esther Tenestin auf. Ebendort ist wiederholt von einer anderen *Sculptrix*, Bildhauersgattin, die Rede, die Eleonora Seer hieß. Sie war die Tochter des Baumeisters Zisser, der ja auch im Stifte wohnte. Am 3. Februar 1699 ehelichte sie in Vorau den Statuarius, den Bildhauer Jakob Seer. Er war der Sohn des einstigen Sattlermeisters und nachmaligen „hoff Fürstlichen Salittermaister“ Rupert Seer aus dem „Salzburger Landt“.

Steuern so die Matriken zwei neue Namen von Bildhauern bei, beweisen sie, daß Bildhauer Nidermayr nicht wie Franz Caspar vorübergehend in Vorau tätig war, sondern lebenslang wirkte. Am 22. Oktober 1708 heiratete er hier Jungfrau Eva Rosina, die Tochter des Kaufmanns Wolf Andrä Nägerl und hatte mit ihr zwei Kinder, 1731 Witwer geworden, heiratete er wiederum in Vorau am 25. Mai 1734 Frau Anna Katharina,

Witwe des Lebzelters Hans Adam Eyss zu „Vöggelbrun“, am 3. Februar 1748 starb er, längst Bürger von Vorau geworden, im Alter von 78 Jahren und ward auf dem Friedhof der Marktkirche beigesetzt. Als seinen Heimatort gibt Propst Leisl deutlich Ebenburg an, Kernstock fügte bei: Egeuburg? Aus dem ersten Trauungsvermerk ersehen wir, daß es Eggenburg war. Nidermayr hat also Jakob Seer dorthin empfohlen.

Bei der Trauung des Bildhauers Nidermayrs — die Matrikel schreibt allerdings Mittermayrs, sonst aber immer Nidermayr — versah 1708 das Amt des Beistandes Johann Cyriak Hackhofer, der klassische Maler Voraus, als Freskant einer der bedeutendsten Steiermarks. Die früheste Bezeugung seiner Anwesenheit und Tätigkeit im Stifte, das seine künstlerische Heimat werden sollte. Er wird hier Pictor Viennensis, Maler aus Wien, genannt. Doch stammt er aus Tirol. Als Sohn des Organisten Johann Hackhofer und seiner Gattin Anna geborene Laurossin ward er am 14. II. 1675 in Wilten getauft. Als „Mannvester und kunstreicher Mahler“ ist er anlässlich seiner ersten Trauung mit Jungfrau Maria Catharina Zollerin von Zollershausen im Trauungsbuch des Dompfarramtes St. Stephan in Wien eingetragen, die Hochzeit selbst fand in Graz-St. Leonhard am 20. August 1704 statt. Dort heißt er Joan Cyriacus Hagghoffer und ist „Hoff Mahler“. Von Vorau? Aktenmäßig hat es nicht den Anschein: Am 24. April 1706 wird ihm zu St. Ulrich in Wien ein Knabe Johann Georg Karl getauft, 1708 heißt er noch Wiener Maler, bei der Taufe seines Söhnchens Martin in Vorau wird vermerkt, daß er sich nur p. t., pro tempore, derzeit hier aufhalte, am 5. Jänner 1725 stirbt seine erste Frau „ein Mahlerin aus dem Stüfft“, 1726 mag er — der Trauungsort ist noch unbekannt — Maria Anna geborene Fuchsin heimgeführt haben, bei der Taufe des Kindes Johann Nepomuk Joseph in Vorau 1727 wird er erstmals Pictor Voraviensis, Vorauer Maler, genannt. Am 28. Nov. 1729 stellte sich ein Sohn Franz Anton, am 24. April 1731 ein Kind Markus ein, kurz darauf am 9. Mai 1731 verschied „der edle und kunstreiche Herr Mahler in den Stift“ und ward, wie später Nidermayr, im Marktfriedhof zur ewigen Ruhe gebettet.

Im Februar 1716 heiratete zu Wiener-Neustadt Martin Hackhoffer, „mahler zu Insprugg gebürtig“ Jungfrau Anna Maria Washueberin, die Tochter des Neustädter Malers Georg Andre Washueber, zweifellos Hackhofers Sohn. Ein Maler Martin Kirchhoffer, derzeit in Vorau, fungierte am 12. April 1714 als Taufpate des Martin Staner. Schreibfehler, Sohn unseres Meisters? Am 18. November 1707 ward zu Vorau Joseph Georg Mayr als Sohn eines Stiftsbeamten geboren, als er ebendort am 12. Juni 1733 heiratete, ward in das Traubuch eingetragen „Hoff Mahler zu Vorau“. Also Schüler und Amtsnachfolger Hackhofers. Mayr nahm zur Frau Maria Juliana Josepha, die Tochter des Vorauer Malers und Vergolders Johann Stegmayer. Der war zu Tegernsee im Bayrischen geboren, heiratete am 5. August 1709 zu Vorau die Färberstochter Maria Gertraud Haubenwalder, die ihm von 1710 bis 1737 nicht weniger als 17 Kinder schenkte. Sein Sohn Hans Jörg starb 1744, ein Maler von 30 Jahren. 1741 heiratete hier als Witiber der Vergolder Franz Joseph Semekh, 1760 der Vergolder Joseph Fuchs, das waren also die Männer, die den Werken der Bildhauer, ja der Tischler kirchenentlang das haltbare festliche Goldkleid anlegten. In Sakristei, Kirche und Musikchor erfreuen das Auge sorgfältig gearbeitete Schränke und Wandvertäfelungen mit Intarsien von Zinn, bei Kanzel und Altären haben die Tischler, mit den Bildhauern wetteifernd, zierliche und gefällige Säulen, Simse und Dekorationsstücke beige gesteuert, auch ihre Namen lernen wir aus den Matriken kennen: 1720 stirbt Meister Caspar Püchler „langwüriger Dischler in Stüfft“, 1758 Johann Georg Steiner, bürgerlicher Tischlermeister, seinen Sohn Matthias hob 1723 kein Geringerer als Hofmaler Hackhoffer aus der Taufe. Schließlich erfahren wir, nicht aus den Chroniken, sondern aus den Matriken, daß von Fall zu Fall aus Wiener-Neustadt, wo Propst Leisls Vorgänger 1691 gestorben war, der bekannte

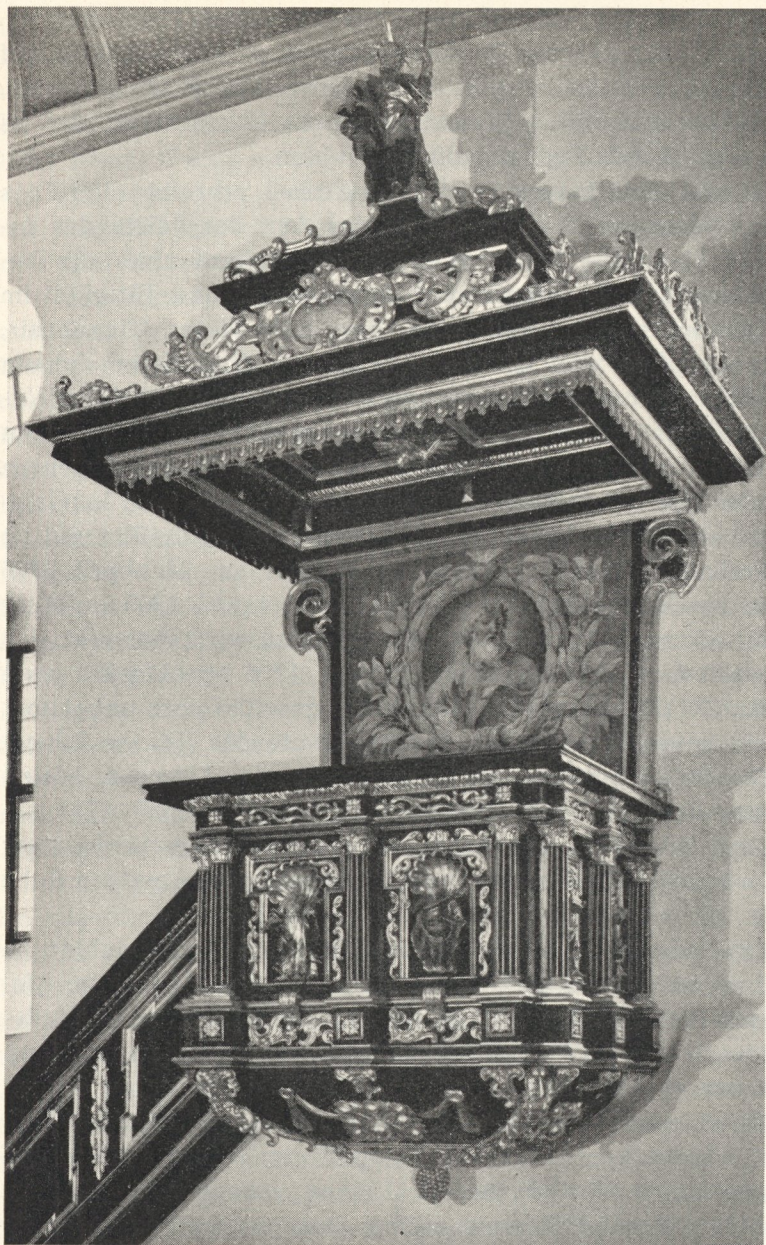


Abb. 76. Alte Kanzel, jetzt in der Marktkirche
wie aus einem Gusse harmonisch geformt, besitzt. Die Männer kennen wir jetzt, nun zu ihrem Werke.

Der Hochaltar hat riesige Ausmaße, 17 m Höhe und 11 m Breite. Daß dieser kolossale Aufbau architektonisch übersichtlich und gefällig gegliedert wurde, ist das Verdienst des Entwurfzeichners Steinl, daß die einzelnen Teile jeder für sich ebenmäßig, edel, überzeugend ausfielen, das der ausführenden Maler, Bildhauer und Tischler. Zentralgedanke natürlich das Patrozinium-Geheimnis: Maria in den Himmel aufgenommen. Nach Art einer gotischen Schreingruppe (Tafel 60) füllen den rechteckigen Mittelraum über dem Tabernakel die zwölf Apostel, die nicht trauernd, sondern verwundert, bewundernd den Sarg der Gottesmutter umstehen. Denn er ist leer. Ein mächtiger, frei schwebender Engel über ihren Häupten gemahnt, die Blicke aufwärts zu lenken, wo von Engelshänden getragen, von Rosen rahmend umwunden, gleich der Anima gotischer

Bildhauer Andreas Schöllauf (Schellauf) hier weilte, im August 1709 mit Hackhofer als Trauzeugen des „Goltfassers“ Stegmayer, 1710 mit eben diesem Vergolder als Beistand bei der Hochzeit des „Edl Vesten Herrn Anselmus Weber Kaiserlicher Armatur Pixenmacher in der Wienerischen Neustadt“, 1715 bei der Verheirathung des Wiener-Neustädter Steinhauers Matthias Hueber mit der Vorauer Tuchmachermeisterstochter Maria Rattleitnerin. Als Taufpate fungierte Bildhauer Schellauf hier nur einmal, 1709 bei Patriz Wurzer. Gemeinsam mit Hackhoffer vertrat Maler Karl Ritsch schon 1706 in Wiener-Neustadt Patenstelle bei dem Malerskinde Hans Georg Karl Reßler. Wir sehen also aus den Matriken: Die Männer des Pinsels und des Schnitzmessers, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Vorau geholt wurden, waren anerkannte Männer ihres Faches und miteinander längst durch gemeinsame Tätigkeit verbunden. Daher kommt es nicht zuletzt, daß die Stiftskirche von Vorau eine so erlesene Ausstattung,

Darstellungen der „Maria Schiedung“, die Gebenedeite als Gemälde beglückt empor-schwebt, um von der wieder plastisch gestalteten Dreifaltigkeit ehrend, von seligen Geistern jubelnd empfangen zu werden. Vor den Fenstern stehen je zwei Bischöfe und Kardinäle, zwei Päpste in Meßgewändern der Apostelgruppe zunächst, der eine ergriffen nieder-, der andere lobpreisend aufblickend. Zwei Gedanken sind so unausgesprochen in das große Geschehen der Assunta verwoben: Die ganze Kirche erlebt und feiert es mit und: In allen Rängen der Hierarchie sind Chorherren würdig vertreten. „Den aufrauschenden Akkord leise abklingen zu lassen“, stehen zu Seiten des Hauptaltars zwei Krendenzaltäre. Der linke ehrt den Kirchenpatron, den nicht mehr Ungläubigen, sondern gläubig lobpreisenden Apostel Thomas im Gemälde, die Personifikationen der Liebe und Anbetung sitzen und stehen — welch kluger Einfall des Barocks, durch Asymmetrie eine Szene zu beleben — auf dem Sims des niederen Altaraufbau-Ersatzes. Am rechten ähnlich eine

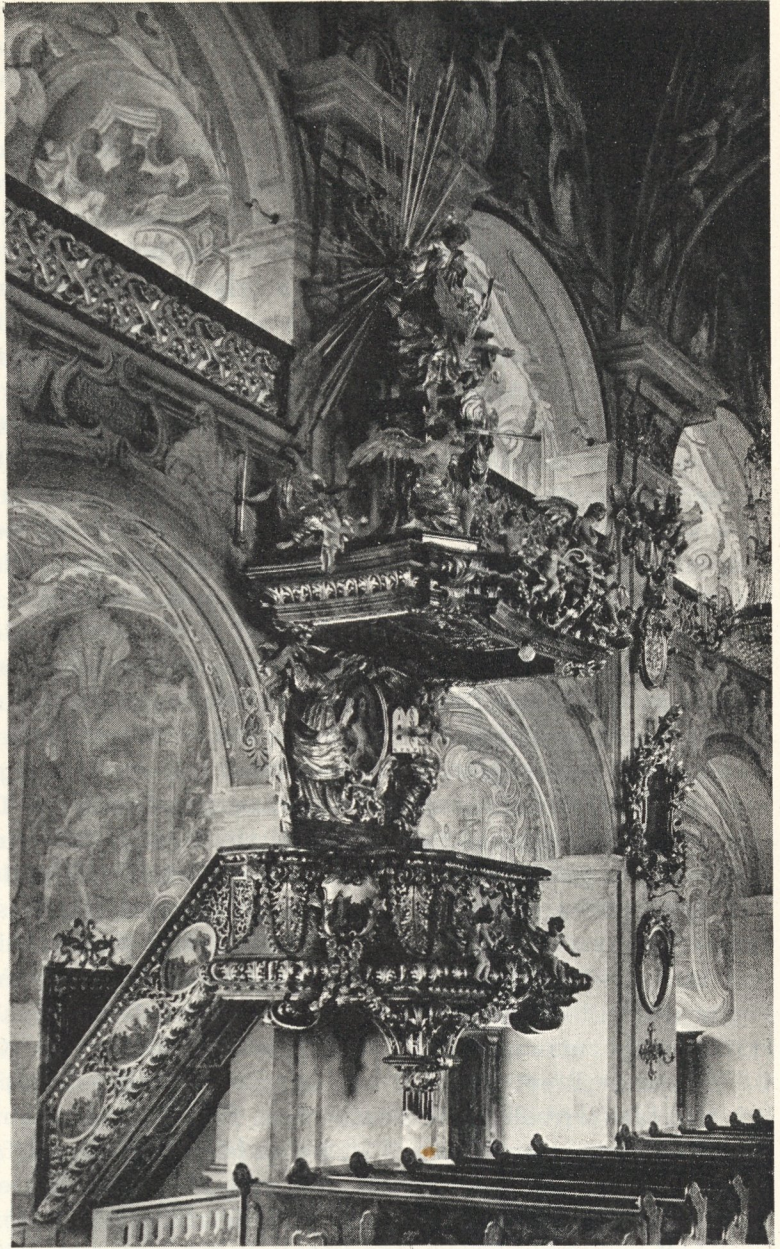


Abb. 77. Die neue Kanzel um 1708

Huldigung an den erlauchten Stifter, Markgraf Ottokar III. Wer hat hier was gemacht? Der Maler des Ovalbildes (Tafel 62) ist bekannt, Antonio Belucci, damals Wiener Hofmaler. Das gedämpfte Kolorit, der sanfte Goldton kennzeichnen den Venezianer, der in kühner Untersicht und Überschneidung schräg gegebene Engel erinnert an Tintoretto und Pietro de Pomis. Der Tischler ist bestimmt, Servilianus Haas aus Graz, der eine Zeitlang hier mit seiner Familie wohnte, am 7. September 1703 schenkte ihm zu Vorau seine Gattin Barbara einen Sohn Joseph. Doch die Hauptbeteiligten, die Bildhauer? Vier Namen sind uns in Propst Leisls Aufzeichnungen und in den Pfarrmatriken gegeben: Franz Caspar, Gabriel Nidermayr, Jakob Seer und Bonaventura Deness. Genügend Namen — zur Auswahl. Denn wir wüßten, wenn sie auch unter der Oberleitung des Architekten Steinl einträchtig zusammen arbeiteten, gerne, was sie im Einzelnen an Leistungen beitrugen. Beispielsweise die markanten und doch so ausdrucksvollen Köpfe

der Apostel, von denen acht beinah verdeckt im Hintergrunde stehen, vier aber sich, um die widersprechenden Gefühle der ganzen Gruppe nach vorn zu projizieren, neigen, aufbäumen und wie ohnmachtumfängen ausruhen. Die beiden ersteren (Tafel 61) wohl Petrus und Jakobus der Ältere, der Blutsverwandte des Herrn, welch füllig schweres und doch charakteristisch ausprägendes Hochbarock, haben um 1700 in Graz noch nicht ihresgleichen, erst Schoy oder Joseph Schokotnigg reichen zwanzig Jahre später an diese differenzierende Ausdruckskraft heran. Da Franz Caspar bei Leisl zuerst angeführt ist, Gabriel Nidermayr als Socius ihm höchstens beigeordnet, wenn nicht untergeordnet war, muß man wohl ihn als mutmaßlichen Schöpfer dieser prachtvollen Charakterköpfe annehmen. Sonderbarerweise erreichen seine späteren Werke, wie etwa die Mariengloriole in der Wiener Peterskirche und der Musikengel von Heiligenstadt (beide in Deckers Barockplastik der Alpenländer, Tafel 286 und 287), wenn auch erstere durch malerische Gelöstheit, letztere durch die Versonnenheit des Gesichtsausdrucks imponiert, nicht die kraftvolle Vorauer Leistung, obwohl auch dort Meister Steinl künstlerisch Pate stand. Zu den stärksten bildhauerischen Leistungen am Hochaltar gehört der frauenhaft gehaltene Lieblingsjünger (Abb. 80), der Seher von Patmos, der sich, in halber Erschöpfung hingekauert, seinen Gefühlen und Gesichtern überläßt. Gleich einem Windstoß wühlen sie sich an der Kniepartie in die Kleider und treiben sie wie Wogen in der Brandung kreisum. Dieselbe künstlerische Urkraft fährt auch in die Bischofsgestalten des Chorquadrats und dreht sie wie Fichtenbäume zuhöchst an der Waldgrenze halb und dreiviertel um die Achse. Diese elementare Wucht der Gestaltung kehrt an den Seitenaltären nirgends wieder, auch in Caspars anderwärts gesicherten Werken nicht. Solch großflächige und tiefschöpfende Faltenspiralen setzen eine jugendliche Kraft der Bildhauershand voraus, man hat zweimal den Eindruck: Sturm und Drang! Welcher impulsive Meister war da am Werke? Eine zweifelsfreie Antwort läßt sich mangels detaillierter Rechnungen nicht geben, nur eine Vermutung mit Vorbehalt: Jakob Seer, damals 35 Jahre alt, ward später in seiner Heimat Eggenburg sozusagen städtischer Bildhauer. 1709 lieferte er dort zwei Statuen für eine Brücke, 1723 einen Dreifaltigkeitsaltar für die Stadtpfarrkirche, 1728 ebendorthin einen Altar Johann Nepomuk, 1730 den Grabstein für Propst Albrechtsberg. Die österreichische Kunsttopographie V, umfassend den Bezirk Horn, bringt nun in Abb. 33 eine trauernde Frau vom Grabmal Wolfgang Steinpöck † 1708, deren Brustkleid wie hier parallel gefältelt kurvig verläuft, deren Umhang ähnlich wie hier wirbelig über dem rechten Bein liegt, in Abb. 27 Skulpturen am Chor, eine Immakulata aus dem Jahre 1721, deren Mantel einen auffallend windbewegten Kurvenabschluß über dem Knie aufweist, in Abb. 46 einen Bildstock, auf dem Jesus von seiner Mutter Abschied nimmt, beider Gewänder blähen sich geradezu unwahrscheinlich stark vom Leibe ab; sie stammen nach dem Buche aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts und haben partienweise eine verblüffende Ähnlichkeit mit den vier Bischöfen von Vorau — soweit sich eben Plastiken aus Holz und Stein ähneln können. Zwar ist bei keinem dieser Werke die Hand Seers archivalisch nachzuweisen, aber auch kein anderer Bildhauer — im Gegenteil, im ganzen 18. Jahrhundert ist an der Heimatskirche Seers kein einziger Plastiker außer ihm als Ausführender beglaubigt. Es ist also nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich, daß sie von unserem Eggenburger stammen. Als Jakob Seer hat er übrigens 1718 einen Altar für die Kirche Salapulka gearbeitet. Natürlich ist es auch möglich, daß Jakob Seer diese Vorliebe für kraftvolle Körperwendungen und starke Faltenbauschungen hier in Vorau einem anderen Meister abgeguckt hat ...

Als Taufpate oder Trauzeugen weilte in den Jahren 1709, 1710 und 1715 der Wiener-Neustädter Bildhauer Andreas Schöllau in Vorau. Das legt die Vermutung nahe, daß er gelegentlich auch zu Bildhauerarbeiten herangezogen wurde. Tatsächlich besagt nun eine Inschrift an einem Pilaster des Sebastianialtar, daß Hackhofer das Altarblatt

gemalt hat, die Statuen aber von den Bildhauern Andreas Schellauf und Gabriel Nidermayr stammen. Vom März bis August 1715 sei der Altar fertiggestellt worden. Auch eine flüchtige Besichtigung der acht Seitenaltäre des Langhauses läßt erkennen, daß sie paarweise gearbeitet wurden, das heißt, daß die gegenüberliegenden Altäre jeweils von denselben Tischlern und Bildhauern erstellt wurden. Schellauf und Nidermayr haben also auch den Annenaltar gemacht. Ihn zeigen wir in Tafel 63. Leider wird auch hier nicht gesagt, wie sich die beiden Bildhauer in die Arbeit geteilt haben, wer beispielsweise die Puttenglorie in den Lüften, wer die großen Bildrahmen haltenden Engel, wer die Hauptstatuen geschnitzt hat. Letztere tragen kein Attribut, stellen nach Pius Fank Mutter Monika und Schwester Theresia dar. Nichts hier von der Wucht und Kraft der Apostelgestalten des Hochaltars, wenig von der trunkenen Frömmigkeit der Figuren der Kredenzaltäre, wir können und müssen die beiden Frauen des Annenaltars ohne viel Bedenken Andreas Schellauf zuerkennen, er ist ja auch in der Inschrift als erster genannt, sodann geht die Eleganz und Gepflegtheit der Gestalten ganz gut zusammen mit der des Tabernakelengels (Decker, Tafel 244), der samt den Hochaltarfiguren der Neuklosterkirche zu Wiener-Neustadt als Werk Schellaufs beglaubigt ist. Die Putten hier hat also wohl Nidermayr gearbeitet. Sie wurden ja sozusagen — auf Vorrat geschnitzt. Einige befinden sich, sichtlich in der Kirche noch nie verwendet, im Besitz des Stiftes.

Den kunsthistorischen Ruhm Voraus begründet nicht so sehr die Architektonik des Münsters, das ohne besondere Kühnheiten und Eigenwilligkeiten in schönen Raumproportionen der Halle, Kapellen und Emporen praktisch und anheimelnd angelegt ist; sein bestrickender Reiz liegt in der kostbaren und geschmackvollen Ausstattung, die am eindrucksvollsten in den späten Nachmittagsstunden zur Geltung kommt, wenn sich die Sonne neigt und ihre goldenen Strahlen Decke und Schiffswände streifen, rosige Reflexe werfen auf das mannigfaltige Zierat der Kapellen und Altäre. In diesem zauberhaften Wechselspiel zwischen Sein und Schein, zwischen gebauter und gemalter Perspektive, spielen die Fresken eine ausschlaggebende Rolle. Sie bedecken in wohlüberlegter Tönung die Gewölbe der Vorhalle, des Langhauses und Chors, die Flächen der Kapellen und Emporengänge und alles, was sich da erhebt, weitert und wölbt. Es mangelt bereits der Raum, sie im Einzelnen ausführlich zu schildern und zu werten. Wir bieten also nur eine gedrängte Übersicht. Die Fresken der Chorherrenkirche Stainz sind noch in Stuckfelder gegliedert, die der Chorherrenkirche im nahen Pöllau überziehen unabgegrenzt die riesige Tonne. Hier ist ein Mittelweg gewählt: In gemalten Kartuschen reiht sich ein Szenengemälde an das andere. Die Namen der ersten Freskanten sind uns in Propst Leisls Aufzeichnungen überliefert: Aus Wien holte er zwei insignes Pictores, ausgezeichnete Maler: Karl Ritts (Ritsch) und Joseph Graffenstein. Sie malten von 1700 bis Juli 1703 Sanctuarium et testudines, Presbyterium und Wölbungen der Kirche. Vier Apotheosen, vier Himmelfahrten. Vom Hochaltar beginnend: Die Stiftspatronin Maria, der Kirchenpatron Thomas, der Ordensstifter Augustinus, der Klostergründer Markgraf Ottokar. Wir zeigen St. Augustins Auffahrt in die ewige Herrlichkeit. (Tafel 64.) Wir sehen, wie verblüffend plastisch der „Vierpass“ der Rahmenkartusche gemalt ist, wie also auch hier Andrea Pozzos Errungenschaft der Barockdeckenmalerei, Raumausweitung und Raumüberhöhung, mit etwas hausbackenen, der Stuckgliederung entliehenen Mitteln erreicht werden soll und auch in ihrer Weise erreicht wird. Die Szene selbst zeigt die beiden Maler als gut mittelmäßige Künstler, die nach den Gesetzen der Luftperspektive den Gestalten im Zentrum eine beinahe plastisch wirkende Körperlichkeit zu geben wissen, sie in den Säumen im Lichte verfließen lassen, die Gruppe selbst durch einen rosig-goldenen Hintergrund kraftvoll in höhere Sphären verlegen und so bis zu einem gewissen Grad überzeugend die damals in Schwung kommende

Illusionsmalerei vorbereiten und mitmachen. Die letzte Szene rückwärts zeigt eine trotz des niederen und dunkleren Raumes duftiger und poetischer wirkende Mariä Verkündigung.

Die Capellas et superiores ambitus, die Kapellen und oberen Emporen freskierte nach Leisl Johannes W a g i n g e r aus Seibersdorf in Niederösterreich. Mit der Arbeit war er 1704 zu Ende. Nach Dr. Meeraus gehört auch die Maria Verkündigung zu seinem Werke. Das Programm der Fresken in den K a p e l l e n faßt Pius Fank klug zusammen: „Die Erlösungsgeschichte der Menschheit in der Prophetie und deren Erfüllung, und zwar im Raum unter dem Chore wie in einem Vorhof nach der heidnischen (10 Sibyllen) im Schiff und in den Kapellen nach der christlichen Weissagung (Propheten).“ Sibyllensprüche und Prophetenverse erläutern die Darstellungen: Das Leben Jesu von der Geburt bis zur Grablegung. In den Galerien wechseln nach einem einheitlichen Schema Deckenbilder und Supraporten, Medaillons und Porträtbüsten. Fank konstatiert da nicht bloß unbekannte, sondern auch „falsch charakterisierte Heidenmissionäre“. Die Maler waren eben auch Kinder ihrer Zeit, die Gebilde ihrer Pinsel spiegeln nicht selten wieder geographische Irrtümer und theologisierende Unklarheiten. Ihr Zweck ist und war löblich: Gläubigen Christen und frommen Chorherren Vorbilder zu zeigen, denen sie in Gebet und Arbeit „nachleben“ sollten. Natürlich stehen auch die Bogenfelder und Gewölbezwicke über den Galerien, schiffseitig angebracht, im Dienste der Freskierung, Raumbelebung und Wahrheitskündung: Päpstebüsten und Heiligengestalten wandern die ganze Kirche reihum. Fank führt sie in seinem empfehlenswerten Buche einzeln an. In den vier Ecken der Decke sehen wir einen Europäer, Asiaten, Afrikaner und Indianer — Vertreter der „alten“ Erdteile. „Die Kirche soll als rettende Arche die Menschen aller Länder in sich aufnehmen.“ Wände und Wölbung des B e t c h o r s über der Eingangshalle schmückte 1750 der Wiener Maler Karl Jakob U n t e r h u b e r mit farbenfrohen und eindrucksstarken Fresken: König David der Psalmensänger, Christus, der das Vaterunser lehrt, Gottvater wohlgefällig niederblickend, von Engeln umrungen, „welche die hier im Chor verrichteten Gebete vor sein Angesicht bringen“. Dr. Meeraus nennt Unterhuber treffend „einen interessanten und kapriziösen Künstler, der mit Geschick dem Vorbilde Tiepolos nacheiferte“. Über dem Propstsitz befindet sich ein Ölbild mit dem Feuerpatron St. Florian und dem Wetterheiligen St. Donatus. Nach Fank erinnert es an den jähen Blitzschlag vom 17. Juni 1705, der vom Turm ins Chor einschlug und noch heute sichtbare Spuren im Mauerwerk hinterließ. Propst Leisl selbst berichtet im Protocollum antiquissimum von einem noch schlimmeren Vorfall: Am 13. April 1708 gegen Abend brach unversehens im Gebäude der neuen Kollegiatskirche ein gefahrdrohendes Feuer aus. Noch ehe man es merkte, hatte es das Gebälk ergriffen, schlug die Flamme durch das Dach. „Ich Johannes Philipp lief in die Kirche und warf mich — prostratus — vor dem Altar der Seligsten Jungfrau und unserer Vorauer Patronin nieder und betete per aliquot Pater et Ave, etliche Vater unser und Gegrüßest seist du zu St. Florian ...“ Ein Bote kommt und meldet, daß zur Verwunderung aller der gefährliche Wind nachgelassen habe und das Feuer, das bereits den Dachstuhl angebrannt hatte, erstickt sei. 1708 ließ ich einen Floriani-Altar errichten, in der Kapelle, die bisher Peregrini-Kapelle hieß ...

Die rechte Turmkapelle und die anschließende Kapelle im Schiff tragen Stuckos von Domenico B o s c h o, letztere vollendet „ai 19. Lulio“, den 19. Juli 1700, erstere 1705. Sie weisen die für diesen Grazer Italiener charakteristischen enggedrängten Puttenleiber und polychromierten Akanthusranken. An den Altären Blätter von unterschiedlichen, durchwegs guten Malern. Der Übersichtlichkeit halber habe ich sie an der nächstseitigen Situationsskizze, soweit sie bekannt sind, samt den signierten oder überlieferten Entstehungsjahren eingetragen. Die ovalen Gemälde der Kredenzaltäre haben, soweit dies

Hochaltar Belucci 1704	
Thomas 1704	Ottokar 1704
Marienkapelle 1696	Augustinus Hackhoffer 1727
Anna Unterhuber 1750	Sebastian Hackhofer 1715
Magdalena Hackhofer? 1708	Florian 1708
Michael R. v. Royin	Golgotha 1750
Turmkapelle Loretto 1732	Turmkapelle Kreuz 1705?

bei Ölbildern und Fresken möglich ist, eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Tonnenfresken, Ritsch und Grafenstein kommen also als ihre Schöpfer in Betracht. Sie sind wohl bald nach dem Hochaltar, wenn nicht mit ihm entstanden. Hofmaler Hackhofer dominiert an Zahl und Qualität der Altarblätter. Als bestes gilt das Bild des Blutzengen Sankt Sebastian, dem seine mitleidvolle Verehrerin, die Matrone Valeria, die Pfeile aus dem wunden Leibe zieht. Auch St. Augustinus ist mit Zeit und Name von ihm signiert, Magdalena ist umstritten. Gesichert ist für Karl Unterhuber, der 1735 für die stiftische Pfarrkirche Friedberg ein signiertes Hochaltarbild malte, das aparte Bild der Mutter Anna (Tafel 63), die in sibyllenhafter Eindringlichkeit der beinahe erschrockenen Tochter Weisungen auf den Weg zum Himmel gibt. Der Knabe zu ihren Füßen trägt portrathafte Züge, ist aber für den Meister denn doch zu jung. Durfte sich ein Geselle oder Lehrling verewigen? R. von Royins Sankt Michael wirkt in den höheren Regionen

etwas bläulich und traditionell, umso kraftvoller und naturechter die Gruppe der gestürzten Engel. Ihre Hände und Fußschaufeln gleichen bestgelungenen Form- und Farbstudien nach der Natur. In der Rosenkranzkapelle vorne links steht eine letzte sympathische Erinnerung an die alte Stiftskirche, eine spätgotische Maria mit Kind, an ihrer Stelle stand einst eine reizende barocke Madonna, die nun in der Marktkirche zu bewundern ist.

Hackhofers Stilart und künstlerische Bedeutung hat schon Professor Wastler erkannt und in seinem Kunstlexikon geradezu begeistert gewürdigt. „Sein Styl ist streng akademisch, der Faltenwurf immer schön und correct, bei den fliegenden Gestalten, zum Beispiel an den Engeln der Sacristeidecke zu Vorau sturmwindartig bewegt. Besonders glücklich ist er in der Darstellung weiblicher Gestalten, daher die Festenburger Decke, wo nur hl. Frauen und Engel vorkommen, und wo er sich zu entzückender Schönheit aufschwingt, sein Meisterwerk bildet. Wir stehen nicht an, diese Decke den schönsten Werken Italiens jener Zeit gleich zu stellen. Weit schwächer ist er in der Oeltechnik. Dort bringt er es zu keiner rechten Tiefe der Farbe und selbst die Composition ist häufig befangen ...“ Als Lehrmeister während seiner italienischen Studienreise nennt Wastler Carlo Maratti, Dr. Robert Meeraus, der nicht bloß eine geistvolle Studie über unsere Stiftskirche, sondern auch eine quellengetreu erarbeitete Monographie über Hackhofer schrieb, macht glaubhaft, daß der begabte Innsbrucker Maler die Anfangsgründe der Freskenkunst schon in seiner Heimat Wilten den Tiroler Künstlern Egydius Schor und Kaspar Waldmann abgesehen hat. Heimgekehrt arbeitete er noch kurze Zeit in Wien, wo er Mitglied der Stadtwache „unter den schwarzen Piquen“ war, dann diente sein begnadeter Pinsel beinahe ausnahmslos dem Münster und Stifte Vorau und seinen Stiftspfarrten. Seine signierte Büberin Magdalena in der Andräkirche, habe ich in meinen Gotischen Kirchen von Graz auf Tafel 267 gebracht, Werke von ihm finden sich in Festenburg — Kernstock hat sie im Kirchenschmuck 1903 eingehend besprochen — Grafendorf, Hartberg, St. Johann bei Herberstein, St. Ilgen bei Lafnitz, St. Lorenzen am Wechsel,

Mönichwald, Peggau, Pinggau bei Friedberg, Pöllau, Strallegg, Stubenberg, Wenigzell und in drei Kirchen von Vorau. Meeraus, der etliche dieser Werke seinem Oeuvre einverleibt hat, nennt auch Hackhofers Stiche in Dresden, Wien und Graz. Das Stift besitzt, eine wahre Seltenheit der steirischen Kunstpflege, zwei Selbstbildnisse des Hofmalers, seines Mäzens Leisls Porträt, Altarbilder in der Stiftskirche und in der Propstkapelle, Ölgemälde hier, im Refektorium und in der Prälatur.

Sein anerkanntes Meisterstück, gearbeitet in seinen letzten Lebensjahren, ist die Freskierung der Sakristei. Die Leidensszenen an den Seitenwänden stammen von braven Schülerhänden, Rückwand und Decke vom genialen, ausgereiften Meister. Im Inferno an der Wand arbeitet er, der in seinem Manuskript über seines französischen Freundes C. A. du Fresnoys „De arte graphica“ staunenswerte architektonische und technische Kenntnisse verrät, im Wortsinn mit Knalleffekten: Der Zackenblitz des Weltenrichters schleudert gleich einer vorgeahnten Atombombe die zu ewiger Qual Verdamnten kopfüber durch die Luft. Bei guten Sichtverhältnissen erweckt dieses groteske und grausige Bild das Staunen des modernen Publikums, im Herzen der Kunstfreunde und Kunstkenner aber Ergriffenheit und geläutertes Wohlgefallen das kompositorisch zweiteilige Deckenbild: Dem „Jüngsten Gericht“ benachbart die Engelsgloriole um das rettende Kreuz, den Fenstern zu die Verklärung der Auserwählten: In ovaler Reihung jubeln Engel und Heilige, im Dreieck bevorzugt postiert Maria, Johannes Baptist und Augustinus. Der Welterlöser aber thront als ewiger Triumphator auf einem Regenbogen, selbst in seiner Glorie als einsamer Mittelpunkt den „himmelhohen“ Unterschied zwischen Gott und Menschheit verkörpernd (Tafel 65). Wie da die immer lichter und subtiler werdenden Wolken gleichsam eine goldene Kuppel in den unermesslichen Himmelsraum wölben, wie da „beherzte“ Engel sich gleichsam über die ewige Weltordnung hinwegsetzen, im Licht verfließen und dadurch den unüberbrückbaren Abstand von Schöpfer und Kreatur veranschaulichen, das ist optisch und gedanklich eine Genielösung, der gegenüber ähnliche Darstellungen, wie etwa in der Wieskirche in Oberbayern verspielt und theatralisch wirken. Hackhofer hatte in Vorau drei Söhne: Johann Josef, Franz Anton und Markus. Von letzterem nahm weder Wastler noch Meeraus Notiz. Die beiden ersteren traten in den Ordensstand, Johann Josef zu Vorau, er starb 1772 als Pfarrer von St. Jakob im Walde, Franz Anton in Rein, wo er 1794 verschied. Der Meister selbst ging am 9. Mai 1731 hinüber. Sein Nachlaßinventar verzeichnet eine ansehnliche Habschaft, darunter zahlreiche Bilder, unter anderem ein kostbares Dreikönigsbild mit vergoldetem Bildhauerrahmen, auf 100 fl geschätzt, das er „den Knaben, so der erst Geistlich wird“, vermachte, sodann zwei römische Landschaften und Skizzen für Sakristei und Tafelzimmer zu Festenburg. 55 fl 30 kr war er „dem Gselen“ schuldig. Wer mochte dies sein? Entweder sein Nachfolger Josef Georg Mayer, der um 1738 nach Graz zog, oder der spätere Gatte seiner Wittib, den ich an passender Stelle erstmalig nennen werde. Hackhofer hat, allerdings nicht an seinem Begräbnisort, ein stimmungsvolles Grabmal mit Schmiedeeisenkreuz an der Marktkirche. An seinen Freund und Mitarbeiter, den Bildhauer Gabriel Niedermayr, der gleichfalls dort begraben wurde, erinnert leider kein Grabstein mehr. Interessanter Weise lebte um diese Zeit zu Graz ein Hans Josef Nidtermayer, „Burger vnd Pildthauer“. Seine Gattin hieß Eva Rosina — genau wie Gabriels Frau. Ihnen ward am 18. Juni 1710 in der Stadtpfarrkirche ein Kind Johann Josef getauft. Da alle drei in den Grazer Matriken nicht wiederkehren, ist es möglich, daß der Matrikenführer die Taufnamen verwechselte, der Vorauer Meister also vorübergehend in Graz tätig war. Auch lebte in Graz in demselben Jahre ein Hofkammerkanzelist mit Namen Johann Michael Niedermayr.

Von regem Kunstsinn und vielseitiger Bildfreudigkeit des Propstes Leisl zeugt noch sein Nachlaßinventar vom 15. Juli 1717. Unter „vnterschiedlichen Vahnussen“ werden

„summariter“ angeführt auch 100 „Stukh gemahlene“ Bilder, 21 Porträts, 4 „Contrafetten“ des Stifterpaares, unter „Gemäll und Bilder“ 12 Landschaften, 4 Fruchtstücke, 3 große Bilder, 1 Frauen-, 1 Josephs- und 1 Augustini-Bildnus, im Propstzimmer außerdem noch 1 Christus am Ölberg, 1 Ecce Homo, 1 Christus der Herr, 1 Porträt des Erzbischofs von Salzburg, schließlich im Tafelzimmer 9 Landschaften. Ein Großteil dieser Gemälde befindet sich noch in den verschiedenen Räumen des Stiftes, zumal der Prälatur. Im Fürstenzimmer beispielsweise eine Maria Verkündigung von Franz Stainpichler und ein hl. Joseph von Weißenkirchner, seit ungefähr 1740 hängen dort auch bemalte Wandbespannungen mit Szenen aus dem Leben des hl. Augustinus. Das älteste und wertvollste Bild Voraus befindet sich im Gastzimmer der Prälatur: Das vielleicht zeitgenössische Porträt des Kaiser Friedrich III. (Abb. 74). Am aufgemalten Zettel steht, daß der Monarch 1415 geboren, 1451 „zum römischen Reich erwelt“ wurde, auf dem Rahmen: „1443 hat gegenwertiger roms Khonig Fridericuss die pfar Fridberg den closter Vorau mit Friderico Ertzbischof von Saltzburg pleno iure incorporiert zur Zeit des propst zu Vorau Andere P r a n s p e c k h.“ Das ist der Mäzen, der das Prager Riesen-Antiphonar erworben und für den Vorauer Gebrauch mit Texten und Illuminationen versehen hat. Ein Initial A zeigt denn auch den Propst als — Gottvater, darunter das Stiftswappen. Die Kolorierung fand 1454 statt, damals mag wohl auch das Kaiserbild gemalt worden sein — vielleicht von demselben Stiftsmaler, wenn nicht Chorherren. Kanonikus Wilhelm schrieb 1472 St. Augustins Gottesstaat.

Im Inventar 1717 wird auch der Bücherschatz der Bibliothek bewertet: Die alt und neu gedruckten oder auf Pergament geschriebenen „Büecher möchten in allen werth seyn 10.000 fl.“ Wie wir bereits nachgewiesen haben, ward der Saal vor 1700 gebaut, der plastische Schmuck des Eingangs 1731 ausgeführt. Das Chronogramm hat Fank fließend verdeutscht:

Komm ohne Zögern herein und freu dich der friedlichen Stunden,
Weisheit wird dir zuteil, kommst du nur fleißig hieher!

Der Raum wurde durch Propst Leisls Nachfolger Sebastian von Webersberg (1717 — 1736) kunstvoll eingerichtet. Die Brüder Androi stellten die zierlichen Stukkaturen, Maler Ignaz Gottlieb Kröll aus Hartberg die hausbackenen Fresken. Sie stellen dar an der Decke Salomons Urteilsspruch, den Diakon Philippus mit dem Kämmerer der Königin Kandace und König Salomo mit der Königin von Saba — Gleichnisbilder der Jurisprudenz, Theologie und Philosophie; an der Vorderwand (Tafel 66) den Weltenheiland, in den Medaillons Propheten, Evangelisten, Kirchenväter, berühmte Chorherren. Der Salvator mundi zeigt Anleihen bei Hackhofer, ohne seine subtile Farben und zarte Stimmung nur annähernd zu erreichen. Und doch war der Freskant bei Hackhofer in die Lehre gegangen — er war der spätere Gatte seiner Witwe. Am 22. Mai 1732 schlossen sie in Hartberg die Ehe. Dort hatte sich Hackhofer 1728 ein Haus gekauft, dorthin hatte er, was gleichfalls neu ist, im selben Jahr drei Antependien in die Stadtpfarrkirche gemalt. Die Bücherstände mit dem eleganten Rokoko-Schmuck wurden 1767 beschafft. Im Saale stehen noch zwei große Globen aus dem 18. Jahrhundert, das Hauptinteresse des Durchschnittspublikums erwecken zwei Schallbecher, die in 24 Meter Entfernung sich gegenüberstehen. Sie verstärken den Schall derart, daß man von einem zum andern das Ticken einer Taschenuhr vernimmt. Vom Saal führt eine Wendeltreppe ins einstige Handschriftenzimmer. Vorbei an einer lieblichen Madonna von H. A. Weißenkirchner. Das Zimmer selbst schmückte 1731 J. M. Bistoli mit Stuck, J. G. Mayr mit Fresken, darstellend Glaube, Hoffnung und Liebe. Doch das Wichtigste: Im Saale stehen an die 16.000 Bände, gegen 9000 Bände befinden sich im ersten Stock.

Die Kreuzkapelle der Kirche birgt einen schönen, besterhaltenen Grabstein aus rotem Marmor zum Gedächtnis an den edel vesten Kristoff Rattal † 1480, die Stiftskirche

die mit Porträtreliefs gezierten Epitaphe der acht Pröpste von Perfall † 1615 bis Lorenz Leitner † 1737. Ein Denkstein an der Kanzel erinnert an den jähren Priestertod des Reiner Abtes Candidus Schillinger, der hier 1684 zum Augustinusfest das Hochamt hielt und dabei vom Schlage gerührt tot niedersank. Im Jahre 1713 war wieder einmal die Pest zu Gaste. Von Oktober bis Dezember holte sie 25 Todesopfer. Zu ihrem Gedächtnis und zum Dank für den verhältnismäßig glimpflichen Verlauf der Seuche, ließ Propst Webersberg am Eingang der Stiftsgebäude eine Säulengruppe aufrichten (Tafel 67). Die Unbefleckte sieht nieder auf die Heiligen Joachim, Anna, Rochus, Isidor, Sebastian, Florian, Augustin und Rupert. Die Immaculata ist in auffallend ruhigen, ja strengen Formen gehalten, die Gewänder fallen in beinahe faltenlosem Flusse am Leibe nieder, Erinnerungen an die Renaissance scheinen nachgewirkt zu haben; die Heiligen wieder, grazil und gestreckt, nehmen Errungenschaften des Rokoko voraus. Besonders gut gelangen Sebastian

und Isidor. Leider findet sich nirgends eine Andeutung, die archivalisch auf einen bestimmten Meister schließen ließen. Nahe läge, an den Stiftsbildhauer Nidermayr zu denken, doch ist bei ihm kein Werk der Steinhauerei bekannt, das Vergleiche ermöglichte, vielleicht hat er die edle Kunst des Meißelns nie geübt oder wieder verlernt. Auch Andreas Schellauf käme in Frage, doch mangelt es auch hier an Analogien. Die Gebenedeite mit dem über Arm geschlagenen Umhang, erinnert trotz des bereits Gesagten irgendwie an Hackhofers Christusgestalten, in seiner Stellung als Hofmaler ist er gewißlich um einen „Riß“ angehalten worden. Mit der Zuschreibung muß also ge-

wartet werden, bis sich doch irgendwo ein mitleidiges Archivale findet.



Abb. 78. Grabstein des Propstes Leisl † 1717

Am Weg zum Markte kommen wir am schmucken Gartenhaus, 1721 von Hackhofer bemalt, vorbei, Türspruch und Bauform lassen auf ein Spielhaus für Musik und intimes Theater schließen. Das Kirchlein daneben, St. J o h a n n Baptist geweiht, schon 1282 erwähnt, gemahnt an den Tod, denn es liegt im alten Stiftsfriedhof. Erst im 17. Jahrhundert wurde die Flachdecke des romanischen Baues überwölbt, wurden die rundbogigen durch eckige Fenster ersetzt, das Presbyterium verläuft noch heute im Halbkreis. A. J. W o n s i e d l e r, der auch in der Stiftskirche mit bescheidenen Werken vertreten ist, stellte im vorigen Jahrhundert ein Altarbild des Titelheiligen, Hackhofer freskierte ihn als Prediger

in der Wüste an die Außenseite. Etliche wertvolle neurestaurierte Gemälde hängen an den Innenwänden. Wir stehen, auf dem kleinen Umweg zum Markt, unter uralten Linden und unser Blick fällt auf die Kreuzkirche, die auf dem gegenüberliegenden Hügel sich erhebt. Propst Andreas von Pranpeck hat sie 1445 erbaut. Der Sage nach an der Stelle, wo des Stiftshofmeisters Jagdhund, im Boden scharrend, eine Kreuzpartikel ausgrub. Die Szene ist am Aufsatz des Hochaltars voll breiter Behaglichkeit in bemaltem Relief dargestellt, dazu das Geschehnis der Auffindung des Kreuzes Christi durch Kaiserin Helena, wie seiner Aufrichtung durch Kaiser Heraklius. Ein biederer Meister zu Friedberg hat es in Holz geschnitzt. An den Seitenaltären Blätter, die die Bauernheiligen Isidor und Notburga in geschickt gemalter Landschaft darstellen. Die weiß gefaßten Rokokostatuen stammen vielleicht vom Bildhauer Wolfgang Pinther, der mit seinem Sohne Michael, damals gleichfalls schon Bildhauer, um 1760 in Vorau lebte. In der Sakristei einst Reste der gotischen Ausstattung,



Abb. 79. Grabstein des Propstes Webersberg † 1736

Reliefs Barbara und Veronika, jetzt in der Marktkirche. An den Schiffswänden zwei Altärchen, 1634 von Vorauer Bürgern der Gottesmutter und St. Mauritius verehrt. Den kostbarsten Schmuck der Kirche bilden sieben riesige hochbarocke Passionsbilder. In wirkungsvollem Halbdunkel hat sie mit sicherer Anatomie und satten Farben ein leider zurzeit noch unbekannter Meister gemalt. Propst Prosper Berger ließ sie opfermütig durch den Restaurator Professor Richter von Binnenthal im ursprünglichen Glanze wieder herstellen. Besonders ausdrucksvoll gelangen dem Maler die Szenen Christus vor Pilatus (Tafel 68) und Schmerzhafte Mutter. Die Umgangskapellen an den Friedhofmauern tragen Fresken von Hackhofer.

Die Marktkirche zum Hl. Ägydius ward 1202 geweiht. Der Turm über dem Chorquadrat ist im Rumpf romanisch gehalten, Glockenstube und Zeltdach wurden gotisch aufgesetzt. Zubauten verschiedener Zeiten geben dem Gotteshaus das Aussehen einer zweischiffigen Kirche mit barockem Vorsaal. Die liebliche barocke Madonna am Mittelaltar stammt aus der Stiftskirche, desgleichen die mächtige Kanzel (Abb. 76). Noch in der ungebrochenen Rechteckform der Spätrenaissance gehalten, mit vorzüglichen Statuetten in den Brüstungsnischen ausgestattet, ursprünglich gefaßt, ist sie das einzige Reststück der Münsterausstattung nach 1662. Die Altarblätter Ägydius-Agatha und Erhard stammen von Hackhofer, ebenso das mächtige Fresko an der Saaldecke, 1708 datiert, darstellend

die Allerheiligste Dreifaltigkeit im Kranz der Auserwählten, Maria, Augustin, Thomas, Florian, Ägydius und Agatha.

Immer wieder von feindlichen Eindringlingen bedroht, von zuweilen eigensüchtigen Verteidigern besetzt, konnte sich die klösterliche Gemeinschaft nicht immer wünschenswert abgeschlossen, regelgetreu ideal erhalten. Der kriegerische Sinn des Söldnertums griff zuweilen auf die Chorherren über, finanzielle Überbeanspruchung zu Gunsten der Abwehr ging häufig zu Lasten der wissenschaftlichen, kulturellen, ja, gottesdienstlichen Erfordernisse. Von der aufgebürdeten Last erdrückt, gab es in Vorau verhältnismäßig häufig Resignationen von Pröpsten. Propst Rüdiger, aus einem fremden Kloster berufen, ward 1242 durch den Salzburger Erzbischof zum Rücktritt genötigt, sein Nachfolger Gebwin entsagte nach verdienstvoller Amtsführung krankheitshalber kurz vor seinem Tode 1267, ebenso Konrad II. 1300, Ulrich I. starb schon 30 Wochen nach seinem Amtsantritt an der Pest, ihr erlag auch nach 30jähriger Tätigkeit Heinrich II. 1381, Konrad III. demissionierte 1396 ein Jahr vor seinem Tode, Erasmus erlebte, längst schwer kränkelnd, nicht einmal seine Konfirmation, Johann II. resignierte nicht ganz freiwillig 1430 acht Jahre vor seinem Ableben, Nikolaus, schon ein Jahr nach seiner Priesterweihe gewählt, enttäuschte seine Chorherren so sehr, daß sie ihn gefangen setzten; durch bewaffnete Abgesandte des Landeshauptmann befreit, ging er als Stadtpfarrer nach Friedberg, Ambrosius resignierte 1499 am Tage nach seiner rechtsgültigen Wahl aus Krankheitsgründen, Johannes III. ward 1518 nach gut zweimonatlicher Tätigkeit vom Tode ereilt. Die Unklarheiten und Wirrnisse der Glaubenspaltung, die ja auch die Reihen der Weltpriester bedenklich lichteten, gingen natürlich auch an Vorau nicht spurlos vorüber. Nach dem Tode des Propstes Augustin Geyer 1544 befand sich nur noch ein Chorherr im Stifte. „Die paar Chorherren, die auf den Stiftspfarrnen noch lebten, schritten nicht zur Neuwahl, begünstigten aber, wie es scheint, den Stadtpfarrer von Hartberg, Kaspar Plank, der sich als erwählten Propst ausgab und als solcher benahm, doch weil er die Klostergelübde nicht ablegen wollte, erhielt er die Bestätigung des Erzbischofs nicht“ (Fank). Propst Georg Rizinger von Rottenmann, von König Ferdinand I. bewogen, resignierte dort und übernahm hier die Propstei, doch der Erzbischof anerkannte die landesfürstliche „Ernennung“ nicht, bestellte dafür 1544 den Chorherren Wolfgang von Pöllau, das 40 Jahre vorher von Vorau aus besiedelt worden war, zum Administrator. „Im Stift waren kaum mehr als drei Chorherren, diese beseelte nicht der rechte Geist.“ 1551 wurde der Administrator erzbischöflich zum Propst ernannt, kehrte aber fünf Jahre später in sein Mutterstift zurück. Bischof Martin Brenner sah auch hier nach dem Rechten, ernannte 1594 Johann Benedikt von Perfall zum Propste. Er brachte das Stift in kurzer Zeit „als Stätte musterhafter Ordnung und strammer Zucht“ zu hohem Ansehen, von den Chorherren tüchtig unterstützt, leitete er eine mehr als hundertfünfzig Jahr lange Glanzzeit ein, deren planvoller Wirksamkeit wir die herrliche Stiftskirche danken.

Der josefinische Klostersturm rüttelte ungestüm auch an den Pforten des Stiftes Vorau. Doch er ward besänftigt durch das Wirken etlicher wissenschaftlich tätiger Chorherren, das selbst den freisinnigen Klosterstürmern Achtung abrang. Da war der Stiftsbibliothekar Johann Anton Zunggo und der gleichfalls schriftstellerisch tätige Dechant Julius Gußmann, vor allem der „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“ Aquilin Julius Caesar, nicht zuletzt der Stiftsvorstand selber, Propst Franz Sales Freiherr von Taufferer, der am 13. September 1769 gewählt worden war, mit dem berühmten Chorherrenpropst Johann Ignaz Felbinger von Sagan ein bahnbrechender Schulmann. Er gründete in Vorau eine Hauptschule, deren Direktor er zeitlebens blieb. Auch eine Vorbereitungsschule zur Heranbildung von tüchtigen Volksschullehrern rief er ins Leben. In aller Form erklärte die oberste Schulbehörde 1788 die Vorauer Hauptschule als die best- eingerichtete von Innerösterreich. Kaiser Josef II. anerkannte wiederholt ehrend die

Verdienste des Propstes, noch am 13. März 1782 bestätigte er alle Privilegien, Freiheiten und Rechte, die von den Landesfürsten dem Stifte gewährt worden waren, doch kaum ein Monat darauf, am 8. April, fand sich eine kaiserliche Kommission im Stifte ein, um seine Aufhebung vorzubereiten. Angesichts der Verdienste des Propstes wollte man sie nicht gewaltsam durchführen, sondern in Form einer — ehrenden Berufung. Man bot dem Propste die Propstei des geplanten Domkapitels von Graz an, auch die Direktorstelle des Volksschulwesens für Steiermark und Kärnten. „Der bescheidene Mann wußte dies und blieb, obschon die wirtschaftlichen Verhältnisse im Stifte immer trostloser wurden und er schon 1778 gern resigniert hätte, auf seinem schweren Posten und rettete so das Stift.“ (Fank.)

Keinen Pardon aber kannten die priesterfeindlichen Machthaber der Jahre 1938 bis 1945. Wohl enthüllte im Herbst 1938 der Gauleiter persönlich das steinerne Denkmal für den Pfarrherrn und Sänger auf der Festenburg, Ottokar Kernstock, das ihm noch das vaterländische Österreich errichtet hatte, doch dem Stifte, aus dem er hervorgewachsen war und zu dem er sich auch in den Jahren seines Ruhmes treu bekannt hatte, war der Untergang geschworen. Als die Sendlinge der Gestapo den Aufhebungsbefehl überbrachten, bemächtigte sich der stiftstreuen Bevölkerung tiefste Erregung. Es kam spontan zu „Zusammenrottungen“. Propst Perger selbst beruhigte seine Vorauer. Trotzdem mußte er und sein Konvent innerhalb 14 Tagen das Stift verlassen. Als einfacher Seelsorger ging er erst nach Bromberg i. N., dann nach St. Marein a. P. Das Stift ward am 19. April 1940 beschlagnahmt und entschädigungslos enteignet. Im Mai 1945 konnte der Konvent wieder einziehen — in eine Ruine.

Als einziges steirisches Stift bekam Vorau die grausame Wucht des Krieges unmittelbar zu spüren. Abwechselnd von Russen und Deutschen besetzt, erlitt es verheerende Schäden: Nicht weniger als 80 schwere Granaten schlugen in den Höfen und



Abb. 80. Der Seher von Patmos, Evangelist Johannes am Hochaltar

Baulichkeiten ein, im April 1945 gingen sämtliche Wirtschaftshöfe in Flammen auf, sowie vier der neun Stiftstürme, ebenso in Bruck an der Lafnitz Försterhaus, Dampfsäge und Maierhof. Leider auch die stiftischen Pfarrdörfer Wenigzell und St. Jakob samt Kirchen und Pfarrhöfen. Mit jugendlichem Elan ging der betagte Prälat an das Wiederaufbauwerk. Beraten durch Diplom-Ingenieur Kahler der Landesregierung und Baumeister Ruczkowski waren am Werke: Baufirma Freytag, Maurermeister Raspl und Zimmermeister Kager. Die Wiederherstellung des Stiftes benötigte 260.000 Mauer- und 250.000 Dachziegel. Die Kosten betrugen bis Ende 1952 die erschreckende Summe von 2.950.000 Schilling. 700.000 Schilling steuerte der staatliche Wiederaufbaufonds bei, für das Übrige mußte das Stift selbst aufkommen. Kirchen und Pfarrhöfe wurden aus Mitteln der bischöflichen Finanzkammer und des Stiftes, sowie aus Beiträgen der Bevölkerung neu aufgebaut. Um ihre Wiederherstellung machten sich besonders die Pfarrvikare Hahn, Fritz und Gleichweit verdient. Die Kirche St. Jakob ward mit Barockaltären ausgestattet, die in der einstigen Jesuitenkirche von Judenburg obdachlos geworden waren. Der Wiederaufbau des Stiftes ist bis zu 85 Prozent bereits vollendet. Obwohl das Stift die finanzielle Hauptlast zu tragen hatte, verhalf es in echt sozialer Gesinnung durch Abgabe von billigem Baugrund 45 Familien zu eigenen Familienheimen. Gemeinsam mit Bürgermeister Viktor Gebhard vollbrachte das Stift noch eine kulturelle Großtat: Die fachkundige Restauration der Marktkirche St. Ägyd. Das bekannte Deckenfresko Hackhofers wurde in ursprünglicher Farbfreudigkeit wiederhergestellt, Kanzel, Altäre, Statuen und Bilder wurden stilvoll erneuert, was noch erfreulicher: Gotische Fresken des 14. und 15. Jahrhunderts freigelegt, dazu — die größte Überraschung — der romanische Rundbogen der Baujahre um 1202 entdeckt. Tafel 56 zeigt das erfreuliche Resultat: Welch entzückende Synthese der drei Hauptteile unserer Kunstgeschichte, Romanik, Gotik und Barock! Die Restaurationsarbeiten führten unter Leitung von Landeskonservator Dr. Walter Frodl durch John Anders, Dr. Reiner Treven und Professor Ernst C. Pokorny.

Auch die klaffenden Wunden, die das Kriegsgeschehen in das idyllische Marktbild gerissen hat, sind zum größten Teile wieder geheilt. Das verstümmelte Kernstockdenkmal ward glücklich instand gesetzt. Zur Festfeier durfte ich die Gedenkrede halten. So schwere Schäden die Stiftsgebäude erlitten hatten, die von ihnen fürsorglich in die Mitte genommene Kirche kam verhältnismäßig glimpflich davon. So ging ein Segenswunsch in Erfüllung, den Ottokar Kernstock Propst Berger 1920 zur Abtweihe gewidmet hatte:

Und drohen mit Unheil die Zeiten — vertrau'
Auf Gott und Unsere Liebe Frau!
Sie wird mit den himmlischen Scharen
Ihr Münster und dich bewahren ...

Er wirkte sich auch aus im Leben dieses lebenswürdigen Prälaten, der bis an die Schwelle des Todes rüstig, fröhlich und unternehmungslustig blieb: Vier Tage vor seinem Ableben stieg er noch auf einen eben im Wiederaufbau stehenden Turm und gab klar und bestimmt seine Anweisungen, ein Mann der Zeit, dem das Irdische eine Trittstufe war zur Ewigkeit.